Oecon.
973

Jecon. 973

Oecon.
973

Decon,
973

Oec
973

Oeconomia. Systemata & methodi
134.

~~Oec. gen. N° 337.~~

Johann Heinrich Keck,

Fürstl. Oranien-Nassauischen Rentmeisters der Herrschaft Beilstein,

gründliche Darstellung

der

praktischen Landökonomie

über

bessere Benutzung der Ackerfelder und der Viehzucht, über die Gestalt und Beschaffenheit des Viehes, nebst Heilungsmitteln bey Krankheiten desselben, wie auch von der Holzanpflanzung auf dem Westerwalde.

Wezlar, 1794.

In der Winklerischen Buchhandlung.

Oecon. 973

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Si non culpabor ſat mihi laudis erit.

HORAT.

42 B

Sr. Hoheit

dem

durchlauchtigsten Erbprinzen

Wilhelm Friedrich

von Oranien und Nassau ꝛc. ꝛc.

Durchlauchtigster Erbprinz
Gnädigster Prinz und Herr!

Auch mitten in den gegenwärtigen betrübten und bedrängten Kriegszeiten, nehme ich die unterthänigste Freiheit, von Ihrer, mir aus Braunschweig gnädigst ertheilten Erlaubniß, Gebrauch zu machen, Ew. Hoheit meine ökonomischen Berichtigungen und Zusätze zuzueignen. Entschuldigen Ew. Hoheit diese Freimüthigkeit, und geruhen solche auf die erprobte Güte Ihres angestammten Fürstenherzens zu schreiben! Möchte doch Gott uns bald den Frieden schenken, ein ausgeartetes Volk zur Rückkehr bringen, und die Waffen der deutschen Fürstenkrieger weiter segnen, damit unter Ihrer Herzensgüte Künste und Wissenschaften blühen und der friedliche Bürger und Landmann sein Stückchen Brod geruhig genießen könne. Dies ist der Wunsch aller biedern Deutschen, welche Religion, Gottesverehrung und Rechtschaffenheit schätzen und lieben.

Denn was nüzt der Krieg! Ach!
Die Saaten sind zerwühlt,
Der Fruchtbaum weint,
Der Weinstock stirbt von mörderischen Streichen,
Die schöne Braut sieht ihren jungen Freund,
Den Blumen gleich, durch kalten Stahl erbleichen ꝛc.

Die

Die Felder hat ein Feuermeer erfüllt,
Das um sich reißt von keiner Macht gehemmt,
Die Thiere fliehn, das Feuer ergreift den Wald
Der Stämme hegt, wie seine Mutter alt,
Was Kunst und Witz durch Müh und Schweiß
erbaut,
Korinth und Rom mit stolzer Pracht gezieret,
Der Städte Schmuck wird schnell entflammt
geschaut
Wie mancher Thurm von Marmor aufgeführet,
Der stolz sein Haupt hoch in die Wolken hebt,
Stürzt von der Glut! Des Bodens Veste bebt ꝛc.
So zieht die Last der Bomben durch die Luft,
Mit Feu'r beschweift. Vom reissenden Gewühle
Fließt hier Gehirn, liegt dort ein Rumpf gestrekt,
Hier raucht Gedärm: so ist der Grund bedekt.
So wüthet Mars ꝛc.

von Kleist.

Schreckliche Schilderungen!! aber leider zu wahr! wovon uns die traurigen Erfahrungen der Rhein- und Saargegenden überzeugen.

Gott erhalte Ew. Hoheit und das gesammte Fürstl. und Königliche Haus unter den Waffen so wie im Frieden gesund und im Seegen. Ich bin in der tiefsten Devotion

Ew. Hoheit

Beilstein im Hornung 1794.

unterthänigster

Joh. Heinr. Keck.

Non omnis fert omnia tellus.

VIRG.

Vorrede.

Hiermit übergebe ich dem Publikum meine versprochene Berichtigungen und Zusätze zu meinen praktisch-ökonomischen Nachrichten.

Schüchtern und bedenklich würde ich damit erschienen seyn, wenn ich nicht durch eine gnädigste Zuschrift meines erhabensten und besten Erbprinzen **Wilhelm Friedrichs** von **Oranien** und **Nassau** rc. rc. von Braunschweig den 24ten Februar 1789 ausdrücklich, und sodann durch den Beyfall einsichtsvoller Freunde und Kenner sowohl, als auch durch eine günstige Recension in der allgemeinen Literatur-Zeitung vom 10. November 1789. Num. 348. dazu wäre aufgefodert und aufgemuntert worden.

In dieser schmeichelhaften Hinsicht also, trete ich mit meinen Nachträgen ans Tagelicht, ohne

ohne ängstlich zu besorgen was für ein Schicksal sie zu erwarten haben.

Doch wie dörfte oder könnte auch wohl derjenige mit Recht getadelt oder gefilzt werden,

Der keinen Krieg begehrt
Und Niemands Ruhe stört,

sondern der mit biederem Herzen sein Scherflein zur Vervollkommnung der Landwirtschaft, eine der allernützlichsten Wissenschaften, beyträgt? — Eine Wissenschaft, welche Königreiche, Fürstenthümer und Staaten blühend macht; eine Wissenschaft, welche sowohl den König, Fürsten, Staatsmann und Gelehrten als den Bettler ernährt; kurz eine Wissenschaft, welche mit ihren ächten Geschwistern der Forstökonomie und dem Berg- und Hüttenwesen verbunden, die Grundveste aller Staaten ist. *)

Diese

*) *Cajus Plinius secundus* versichert uns in seiner Naturgeschichte B. *XVIII.* §. 2. d. Uebers. daß es eine von den ersten und wichtigsten Einrichtungen gewesen sey, welche Romulus gemacht habe, daß er Ackerpriester (arvorum sacerdotes, auch fratres arvales genannt) einsetzte. Er nannte sich den 12ten Bruder jener eilf Söhnen seiner Säugamme der Acka Laurentia, und gab ihnen eine

Diese freylich etwas dreiste Aeusserung, ist nicht Vorurtheil und Lieblingsmeinung, nein, sie liegt in der Natur der Sache gegründet, wie jeder

> der Augen hat zu sehen, sehen
> und wer Ohren hat zu hören, hören
> kann,

täglich empfindet.

Und zur Bestätigung dieser großen Wahrheit darf ich nur zuförderst die älteste göttliche Urkunde womit uns Moses, Abrams Sohn, in seinen Büchern beerbt hat; und demnächst unter Tausend Andern nur die unsterblichen Namen eines Grafen von Herzbergs, von Bernstorf, von Thott, von Dehn, von Moltke, Schlettwein, von Justi, Medikus, Gleditsch, Mayer, geh. Rath Reinhard, Professor Sander, von Münchhausen, Beckmann, von Pfeifer, Home, von Turbilly nennen und anführen.

Uebrigens

---

eine mit einer weißen Binde zusammen gebundene Aehrenkrone zum heiligsten Ehrenzeichen ihrer Priesterwürde. Im Ackerbau gaben Könige und Feldherrn, als z. B. Hiero, Attalus, Xenophon und Mago, Unterricht. *M. Varro* schrieb noch im 81. Jahr seines Alters eine Abhandlung über diesen Gegenstand.

Uebrigens hab' ich mich einer solchen Schreibart bedient, welche dem Gegenstande angemessen, und dem Landmann, vorzüglich aber unserem Landwirthe, verständlich, passend und deutlich ist. *) Denn nur diesem will ich eigends seine Fehler zeigen und ihn, in manchen Stücken (wo's möglich ist,) eines bessern belehren und seine Vorurtheile schwächen.

Indessen hab' ich denn doch auch, hin und wieder, theils ein selbst erzeugtes, theils ein entlehntes Blümchen auszustreuen gesucht, so, daß auch ein Dichter oder Dichterchen sich nicht schämen darf, dieses Werkchen gelesen zu haben — oder, wenn es ihm zufällig in seine schöpferischen Hände fallen sollte, zu lesen. Gesezt auch, er müsse sich jezuweilen räuspern, die Nase rümpfen und dann einmal nießen? Was wär denn das? Dafür würde ich ihm auch ein heiteres und fröhliches

Neptun gelehnt an's Ruder
Rief prosit lieber Bruder

zuwin-

*) Markus, kommt der gemeinen Weise zu sprechen, die unter dem Volke gewöhnlich ist, am allernächsten; ist ganz kunstlos und ohne Zierlichkeit ꝛc. S. die Vorrede des Herrn geh. K. R. und Dr. G. F. Seiler in seiner Uebersetzung des N. Testaments.

zuwinken, und von Hagedorns Seegenswunsch ihm dreifach legiren.

Seyd auch den Dichtern hold:
Versorgt und rühmet sie!
Nur jenes nicht zu spät
Und dieses nicht zu früh!

Dörft ich mir nun gar noch mit dem großen Glücke schmeichlen, daß auch ländliche und städtische Schönen, welche sonst die Haushaltungsgeschäften lieben, gerne Semmel in Milch geweicht, gerne an einem schwülen Sommertage, auf dem Maierhof im schattigten Haine oder in der wohlriechenden Geißblattlaube mit ihren Askanchens und Endymionchens einen Topf Sauermilch sammt Rahm oder Schmannt mit geriebenem Brod und Zucker vermischt, einen Hirsen- Emmer- oder Reisbrei mit Zucker und Zimmet überstreut essen, den levantischen Herzerquickenden Koffee und eine gewürzreiche und nahrhafte Chokolade mit reiner fetter Milch gerne trinken — ich sage wenn ich mir mit solchen schönen Leserinnen schmeichlen dürfte? so würde ich gedoppelte Freude empfinden und ihnen dafür ihre zarten Hände küssen.

Doch, da ich auch für diesen schönen Theil gesorgt, und demselben hier und dort ein niedliches Sträußchen von Rosen, Nelken, Narzissen

zissen und Vergißmeinnicht gebunden habe; so verspreche ich mir eine freundschaftliche Aufnahme. Und insoferne meine Schönen öfters an diesem nüzlichen Buket (bouquet) riechen; so versichere ich daß ihnen alsdann die Viehmagd nicht mehr so gehäßig, der Stall und die ernährende Kuh bey weitem nicht mehr so stinkend vorkommen werden. *) — Auch wird sie diese schlaue Kühzofe

Beim Füttern und dem Schmännen,
So leicht nicht überlisten können.

Eine Stelle aus Herrn **Mösers patriotischen Phantasien** muß ich hier einrücken.

Kaum hatte sie (die würdige Gemahlin) meinen Beifall, wegen ihrer jetzigen niedlichen Kleidung aus meinen entzückenden Blicken gelesen, so führte sie mich in die Küche, wo die frische Butter bereit stand, welche sie jetzt mit eigener Hand wusch; (ein herrliches Sträuschen)

*) In Justus **Mösers patriotischen Phantasien**, von seiner Tochter der Frau J. W. J. von Voigt, herausgegeben, Berlin bey Nicolai 1776 findet man verschiedene schöne Bouquets dieser Art, als I.) Ein Schreiben an den Herrn Schwiegervater I. Theil S. 1—6. VI.) Die liebenswürdige Kokette oder Schreiben einer Dame vom Lande II. Theil S. 37—42.

chen) während der Zeit ihr junger schlanker Körper in jeder Bewegung eine neue Reizung zeigte. Ihr ganz Gesicht schien sich verändert zu haben: denn an statt daß sie vorhin zu ihrer Dormeuse à la Tching - Tchang fy, eine Haut wie Eselsmilch, und ein paar unreifer Augen gebrauchte, so war sie jezt nichts denn Feuer und Leben, und wie wir auf den Acker giengen, konnte sie Beine und Hände gebrauchen, da vorher jede Furche für sie ein fürchterlicher Graben und jeder Steig ein Riesengebürg war.

Neben her und zur Geisteserquickung mögen meine Schönen immer mit einer Philippine, Madame Albrecht, Mad. Gottsched, Babet, Ninon Lenclos, Nantchen Sophie, einem Gellert, Geßner, Hagedorn und Bürger und andern mehr, sich angenehmer unterhalten.

Endlich weiß ich von dieser meiner Abhandlung selbst, weiter nichts zu sagen, als daß ich nach meinem vorgesezten Plan mit Sorgfalt gearbeitet habe, und meine darinn hinzugefügte Anmerkungen sich auf eigene angestellte Versuche und Erfahrungen gründen. Mißfallen werden sie auch nicht, weil sie zugleich für auswärtige Leser ihren Nutzen haben, da bekanntlich fast jede Gegend ihre eigene Aus-

drücke,

drücke, Benennungen und Begriffsverbindungen hat.

An typographischer Schönheit hat's der Herr Verleger ebenfalls nicht fehlen lassen. — Und hiermit empfiehlt sich der

Verfasser.

Inhalt.

Inhalt.

Seite
Erstes Kapitel. Von der Eintheilung und Benutzung der Felder. 1
Zweites Kapitel. Von den Erdarten des hohen Westerwaldes. 2
Drittes Kapitel. Von der Nothwendigkeit des tiefern und bessern Pflügens und Widerlegung einiger Vorurtheile in diesem Stücke. 3
Viertes Kapitel. Von dem Gräbenmachen, Bedüngen und den Dungarten. 9
Fünftes Kapitel. Ueber die Zeit des Stürzens oder Umackerns. Gut! 11
Sechstes Kapitel. Von der Schädlichkeit mit Kühen zu arbeiten. Bös! 11
Siebentes Kapitel. Gesang im Warnungstone an die Kühfahrer. 14
Achtes Kapitel. Von dem trocknen und schiefrichen Erdreich und dessen zuträglichen Düngerarten. 15
Neuntes Kapitel. Nähere Beleuchtung der Benutzung und des Gebrauchs der Aecker, mit Roggen, Gerst, Hafer, Urlosgewächsen, Klee und anderen Futterkräutern. 19
Zehntes Kapitel. Das Wespennest in der übermäßigen Kartoffelzucht. 28
Elftes Kapitel. Frohe Hinsicht des mäßigen Kartoffelbaues. Zur Aussöhnung. 32
Zwölftes Kapitel. Loblied auf den Gebrauch der Kartoffeln, von einem Westerwälder geleiert. 34
Dreizehntes Kapitel. Nützliche Anmerkungen über Mengfrucht und Futterkräuter zur Beherzigung. 37

Vier-

Vierzehntes Kapitel. Von der Zeit der Aussaat. Enthält viel Unwahres. Zurechtweisung. 39
Fünfzehntes Kapitel. Vom Dört. Vorurtheile werden gehoben und geschwächt. 41
Sechszehntes Kapitel. Vielleicht das 2te Wes- pen- oder Hummelnest auf dem Oberwe- sterwalde zu Haus. Schlechte Behandlung der Felder. Bessere Eintheilung zu Klee- stücken, Holzzucht und Viehwaide. Folg- samkeit. 46
Siebenzehntes Kapitel. Schnellwachsende Holz- arten. Unaufschiebliche Anpflanzung der- selben. 49
Achtzehntes Kapitel. Von Triescher (Driescher) fort. Kleestücke sind besser. Zubereitung der Kleestücke in einer Anmerkung 52
Neunzehntes Kapitel. Uebersicht der gegebenen Regeln. 55
Zwanzigstes Kapitel. Fütterungsart des Viehes. 58
Ein und zwanzigstes Kapitel. Vom Bullen, oder Fassel- oder Reitochs oder dem Stier. Al- ter zum Gebrauch des Bespringens. Ei- gentliche Fütterung. 70
Zwei und zwanzigstes Kapitel. Von den Zug- oder Fahrochsen. Gestalt, Beschaffenheit und Schönheit derselben. 73
Drei und zwanzigstes Kapitel. Von einer schö- nen und guten Kuh. 75
Vier und zwanzigstes Kapitel. Noch etwas We- niges von den gewöhnlichen Krankheiten und Heilmitteln des Rindviehes. 78
Fünf und zwanzigstes Kapitel. Von den Schwei- nen. Gestalt, Krankheiten und Heilmittel derselben. 83
Sechs und zwanzigstes Kapitel. Vom Schaf- vieh, dessen Gestalt, Güte, Krankheiten und Heilungsmittel. 89

Da sehet ihr daß ich nicht allein für mich arbeite, sondern für Alle, die der ökonomischen Weisheit begehren.

Jesus Sirach Kap. 24. v. 47.

Erstes Kapitel.

Von der Eintheilung und Benutzung der Felder.

Die Eintheilung der Felder in 3 Klassen, nemlich in das Sommer- Winter- und Brachfeld, oder in dasjenige, worinnen meine lieben Westerwälder Landsleute ihre Gemüsarten (nach unserer Sprache, Urlosgewächse:) als Kartoffeln — untererdige Kolrüben — Kap-

pes oder Weißkraut ꝛc. zu erzielen pflegen, ist zwar den Grundsätzen der Landwirthschaft angemessen; allein die Behandlung taugt in manchen Stücken nichts, wie ich im Verfolge zeigen und gründlich beweisen werde.

Ehe ich aber zu diesen Beweisen übergehe, muß ich meine Leser zuförderst mit unserem Erdreich bekannt machen.

Zweites Kapitel.

Von den Erdarten des hohen Westerwalds.

Ich bringe dieselbe, ohne mich mit Home, Wöllner, Zeiger, in chymische Subtilitäten zu verwickeln, unter zwo, höchstens drey Klassen. Die erste Art nenne ich naß, die zwote trocken, und die dritte schiefrich.

1.) Das nasse oder kalte Erdreich, hat kaum einen Schu tief Bauerde, worauf unmittelbar, bald eine weißliche, bald eine gelbliche und röthliche Thon- oder Lettig-Erde folgt, welche dann bekanntlich das Eindringen des Wassers verhindert, und die bebaute Oberfläche kalt macht — oder kältet, und das Getraide und die Gewächse im Wachsthum aufhält und zurückſezt.

2.) Das trockne Erdreich bestehet aus einem gelbbräunlichen und staubigen Leimen, ist sehr

sehr leicht, und der Wind wehet es weg; man benennet es sonst auch mit dem Namen Flugerde oder fochig Land, hat also keine Konsistenz.

3.) Das Schiefer-Erdreich ist mit guter schwärzlicher und graulicher Erde vermischt, und liefert bey abwechselnder regniger Witterung seinen ergiebigen Gewinn.

Dies wäre nun die kurze Beschreibung unserer Erdarten, worüber des nunmehrigen Fürstl. Oranien-Nassauischen Herrn Bergraths Becher in Dillenburg vortrefliche mineralogische Beschreibung der Oranien-Nassauischen Lande, Marburg 1789 zur näheren Belehrung weiter nachzulesen ist.

Drittes Kapitel.

Von der Nothwendigkeit des tiefern und bessern Pflügens und Widerlegung einiger Vorurtheile in diesem Stücke.

So viel nun das Ackern selbst betrift, wird nicht tief genug, ich sage nicht tief genug, besonders in dem nassen und kalten Erdreich, geackert.

Kaum wird einen halben, selten ¾ Schu tief die Oberfläche umgestosen, oder umgeackert. Es kann also unmöglich die erwärmende Sonne

sich vollkommen in ihrer wohlthätigen Würkung zeigen: Noch weniger kann man vom Dichter Gleim begeistert, ausrufen — Seite 41.

Sonne! alle Menschenzungen
Loben deine goldne Stralen.
Bäche wo sich Nymphen baden
Wo sie sich am Ufer trocknen;
Thäler wo sich Hirt und Heerde
Deiner Glut entgegen lagert;
Berge, wo von dir erwärmet,
Eis und Schnee in Thäler rinnet;
Fluren wo Getraide blühen,
Wo dein Stral die Au erwärmet:
Danken dir für deine Stralen.

Wir müssen also, lieben Leute! tiefer ackern, damit die liebliche Sonne eindringen, den kalten Boden erwärmen und diese kalte unfreundliche Erde zu den Bestandtheilen, welche unsere Atmosphäre erzeugt — als Salz, Oehl, mehr empfänglich gemacht werde.

Wir wollen also das erzväterliche angestammte und unserem Erdenbau nachtheilige Vorurtheil, als wär das tiefere Ackern schädlich — ganz und von dieser Stunde an ablegen. Plinius benimmt uns schon dies Vorurtheil, wenn er uns in seinem XVII. Buche seiner Naturgeschichte berichtet: Ich, sagt er, kenne nur ein Volk, nemlich die Ubier (sie

wohn-

wohnten in der jetzigen Gegend von Trier, Jülich u. s. w.) welche sich den fruchtbaren Boden den sie bewohnen, dadurch verschaffen, daß sie, es sey, wo es sey, drey Fuß tief in die Erde graben, und die untere hervorgegrabene Erde ein Fuß hoch auf die obere werfen. *) Diese Düngung wirkt zehn Jahre.

Ich weiß zwar wol was man von jener üblen alten Gewohnheit zur unreifen und unüberlegten Beschönigung anführt — Gewöhnlich sagt man, daß durch ein tieferes Umackern, die wilde, rauhe und unfruchtbare Erde hervorgebracht,

*) Auf die nämliche Art wie sie uns Plinius secund. erzählt, habe ich ohnfern Breda eine Stunde von dem daran gelegenen schönen Dorfe Haage oder Haagge, ein großes Feld umgraben und urbar machen lassen und darinn die herrlichsten Früchte allerley Gattung als Waizen — Roggen — Gerst und Haber gezogen. Der Grund oder die Erde, welche ich auf die Oberfläche vermittelst Pickel brachte, war eisenartig — braunröthlich, und hatte viel Aehnliches mit den zerstoßenen oder gepochten Schlacken der Eisenhütten. Auch hier habe ich an verschiedenen Plätzen dergleichen Erdschichten, besonders in meiner Hainwiese, auch in den herrschaftlichen Gärten in der Tiefe von 2 — 3 Fuß angetroffen, und ebenfalls in dieser Erdart, nach einer Vermischung mit Kuhdung vortreflichen Klee und Haber gezogen.

gebracht, und die gute, und die bereits seit vielen Jahren bedüngte und bebaute Erde untergraben und versteckt werde, mithin man nach einer solchen Verfahrungsart sich um Brod und Nahrung brächte. Ich gebe dieses einen Augenblick zu: allein wenn man bedenkt, daß eben dadurch eine Vermischung der Erde entsteht, die schlechte Erde theils dadurch an und für sich verbessert und theils wie ich oben erwiesen habe, der wohlthätige Einfluß der Sonne, der Luft, des Regens, des Schnees, des Frosts, des Salzes und des Oehls, als die eigentlichen Nahrungs- Erhaltungs- und Vervielfältigungs-Bestandtheile auf alle Gewächse, desto mehr wirken und eine größere Masse Erde fruchtbar machen und beschwängern kann; so sind die obigen nichtigen Einwendungen, welche man beym tiefern Ackern vorbringt, auf einmal gehoben, und wie Staub und Spreu vom Wind zerstreut. *).

Auch

*) Siehe des Herrn Joh. Jos. Trnka's die Pflicht eines Wirthschafts-Beamten 1r Th. S. 80. §. 54. u. w. Nimmt man aber ein gewisses Maas an, so wird die unterste tode Erde vor und nach fruchtbar.

Bey dem zweiten Pflügen müssen die erste Furchen in die Queere mit dem Pflug zertheilt werden, wenn die Aecker nicht zu klein sind.

Man

Auch fordern wir nicht, daß ein anempfohlenes tieferes Pflügen mit allen Aeckern auf einmal und in einem Jahre vorgenommen werden soll. Nein keineswegs: denn man weiß sich gar wohl zu bescheiden, daß der gute Bauer und Landwirth mehrere Arbeiten im Schweise seines Angesichts verrichten muß, die seine Bedürfnisse nothwendig machen, um zur gehörigen Zeit, Staats- Prediger- Schul- Hirten- Wächter- und mehrere andere bey uns geringe

* Man sehe des Königl. Preuß. Kammerraths Herrn Kretzschmer, Ackerverbesserung Berlin 1750. S. 95. §. 23.

De la Quintinie — Instruction pour les Jardins fructiers et potagers II. Partie, Chap. IV. Sect. II. des terres neuves etc.

Hrn. Marquis von Turbilly praktischer Unterricht zum Aufreisen rc. der Felder — aus dem Französischen übersezt von G. Schütz Dr. und Prof. in Hamburg 1762. das ganze Buch verdient gelesen zu werden.

Home Grundsätze des Ackerbaues übersezt. Berlin 1763. 2r Th. 1r Abschn. S. 40. u. f.

Desgl. Anmerkung vom Tull:

Wenn man nach Tullischer Art, tiefer und fleißiger pflüget, sezt man die wilde Erde dadurch in den Stand, die nährenden Theile aus der Luft — und den wohlthätigen Thau und Regen desto besser einzunehmen rc. und zu schlucken rc.

geringe und verhältnißmäßige Abgaben abführen und bestreiten zu können.

Nur soviel verlangen wir von diesen unsern landwirthschaftlichen Mitbürgern und Bauern, daß sie vor- und nach, und jedes Jahr auf vorbeschriebene Art einen Theil ihrer nassen und kalten Aecker tiefer pflügen, und dadurch, dieselben zu den Bestandtheilen aller Erzeugungen empfänglicher und fruchtbarer machen. Ferner wird dem Acker sehr zuträglich und den Gewächsen ersprießlich seyn, wenn die Furchen, oder vielmehr die umgerissenen Schollen, Klumpen oder Erdenklöse nicht zu breit und ungeschickt aufgepflügt, sondern schmaler und dichter an einander geackert, und sodann die etwanigen Klumpen mit einer schweren und scharfen Hacke zerhackt, zerschlagen und zerklopft werden. Die Egge muß hierbey ihren Dienst auch verrichten. Im rauhen Lande sind die mit eisernen Zinken besser als die hölzernen. Alles Erfahrung!

In der Unterstellung, daß man nun von den angeführten Gründen des tiefern und bessern Pflügens von wenigstens $1\frac{1}{4}$ bis $1\frac{1}{2}$ Schu zur Verbesserung der Ackerfelder überzeugt ist, will ich meinen Lesern noch zwo Regeln geben.

Viertes Kapitel.

Vom Gräbenmachen, Bedüngen und den Dungarten. *)

Die erste Regel besteht im Gräbenmachen, und die andere im Düngen und den Dungarten.

Die erste Regel, daß man nemlich in kalte, nasse und thon- oder lettige Aecker wenigstens 3 Schu tiefe und $2\frac{1}{2}$ Schu breite Gräben, jedoch diese nach Verhältniß der Größe der Aecker mehr oder minder zur Ableitung der Nässe und allzuvieler schädlichen Feuchtigkeit, machen müsse, ist in der Erfahrung gegründet und bedarf keiner weitern Ausführung. **)

Hin-

*) J. Mortimer, Esq. Mitglied der Königl. Societät liefert uns in seinem Werke über den Feld- und Ackerbau rc. im 4ten Buch des 17ten Kapit. S. 116. u. w. ein ganz Register von Düngungen. Dies Buch hat seine entschiedene Verdienste, obgleich es für England eigends geschrieben ist.

**) Diese Gräben werden mit kleinen Steinen, welche in Menge auf den Aeckern vorhanden sind, so weit ausgefüllt, und sodann mit Erde wieder bedeckt, daß sie beim Ackern keine Hinderniß verursachen, und dieser Theil des Felds nicht unbenuzt liegen bleibt.

Hingegen bey der zwoten in Absicht des Düngens, kann ich nach angestellten Versuchen, folgende Beweise liefern.

Keine Düngart ist zu diesen Aeckern besser als

1.) Asche oder Aeschrich (ausgelaugte Asche von Seifesiedern *)

2.)

---

*) Das Rasen- oder Wasenbrennen, wie im Siegenschen etc. in den Haubergen geschieht, ist eine herrliche und alte Verbesserungsweise dergleichen Felder, wie uns Virgil belehrt:

Saepe enim †) steriles incendere profuit agros,
Atque levem stipulam crepitantibus urere flammis.
Sive inde occultas vires et pabula terrae
Pinquia concipiant: Sive illis omne per ignem
Excoquitur vitium, atque exsudat inutilis humor:
Seu plures color ille vias, et coeca relaxat
Spiramenta, novas veniat qua succus in herbas:
Seu durat magis, et venas astringit hiantes.
Ne tenues pluviae rapidive potentia solis,
Acrior, aut Boreae penetrabile frigus adurat.

Virg. Lib. I. Georg. pag. 156—157. Mannh.

†) In der Mannheimer Ausgabe von 1779. steht statt enim, etiam. In einer uralten die ich besitze steht auch enim.

2.) Schafmist und

3.) Schweinen- und Pferdemist.

Alle diese Dungarten wirken Wärme — lösen die Erdenklöse schnell auf — zermalmen die Lettigschollen, und sind vorzüglich zu den in der höhern Luft oder in unserer Atmosphäre erzeugten Bestand- und Nahrungstheilen für die Gewächse empfänglich und bequem.

Fünftes Kapitel.

Von der Zeit des Stürzens oder Umackerns. Gut.

In Ansehung der Zeit des Stürzens oder Umackerns und der Dungausfahrung läßt man es bey der bisherigen Gewohnheit bewenden, kann aber nicht unbemerkt lassen, daß der Dung zu wenig ausgeführt und zu viel zerstreut wird.

Sechstes Kapitel.

Von der Schädlichkeit mit Kühen zu arbeiten. Bös!

Noch schädlicher aber ist die so häufig eingeführte böse Gewohnheit, den Acker mit Kühen zu umackern, zu bestellen, und die übrigen Arbeiten mit denselben zu verrichten.

O Leute, liebe Bauern! laßt euch durch alte Vorspiegelungen und Schlendrians nicht blenden — folgt den Lehren einsichtsvoller Männer, schüttelt die Fesseln des Selbstbetrugs von euch ab, und laßt euch belehren.

Es wird frommen und nützen.

Ich wage es also dieses Vorurtheil zu bestreiten, und vielleicht glückt es mir ein Wort zu seiner Zeit geredet zu haben.

Jedem Landwirth ist bekannt, daß die Kühe bey weitem die Stärke nicht besitzen, welche die Ochsen haben, mithin sind jene auch zum Umpflügen der Aecker nicht tauglich, daher man auch diese nothwendige Verrichtung im eigentlichen Verstand nicht ackern oder pflügen — sondern nur ein Umwühlen der äusersten Oberfläche nennen kann.

Daraus entspringt nun ferner das Nachtheilige, wie ich oben erwähnt habe, daß der ausgesäete Saamen in einem solchen umgewühlten Acker nicht Nahrungstheile genug in sich hat, daß sich das entwickelte Saamenkörnchen (es sey welche Gattung Frucht es wolle) nicht hinreichend bestauden und umpflanzen, mithin dem Frost, besonders bey vorher gehabter nasser Witterung, nicht widerstehen kann, vielmehr ausgehoben, und von den starken und rauhen Winden im Merz zerstreut wird. Eben so nachtheilig ist auch dieser Gebrauch der Kühen

hen in Absicht der Nahrung an Milch, Butter und Käsen, und selbst in Ansehung der Viehzucht. Begreiflich ist es, und es fällt jedem Vernünftigen gleich auf, daß diese gleichsam abgemergelten Kühe, keine starke Kälber erzeugen, vielweniger den zu hoffenden Nutzen reichen und gewähren können. Aller Genuß der Fütterung wird ihnen bey solchem harten Gebrauch landwirthschaftlicher Arbeiten ausgepreßt.

Wie ist es also möglich, daß sie starke und große Kälber erzeugen und demnächst ernähren können? *) besonders wenn man noch eine kärgliche Fütterung, und das Austreiben auf eine magere, dörre, nahrhaftlose und weitentlegene Waide in Betracht zieht, ohne einmal hierbey der auserordentlichen Strapatzen bey Kriegsvorspannungen, Fourage-Transportirungen, sonstigen Frohndienstleistungen, der Entziehung der den Ochsen eigends bestimmten Waide

---

*) Man sehe hierüber die vortrefliche Abhandlung des Herrn Reg. Raths F. K. Medicus in den Bemerkungen der Kurpfälzischen physikalisch ökonomischen Gesellschaft vom Jahr 1775. S, 212—249.

Weiter des Herrn von Eckhards Experimental-Oekonomie von Herrn Suckow in Jena gereinigt und bereichert, über die gute Fütterung, besonders des Klees und Schonung der Kühe S. 152.

Waide und der moralischen Unbilligkeit zu gedenken. Denn warlich das Fluchen, die Peitsche oder wohl gar der Geiselstiel machen es nicht aus! Nur der Würger kann dies thun und gleichgültig beim Verlust der Milch seyn.

Aus diesem allem wird also ein jeder überzeugt seyn, oder doch überzeugt werden, daß meine Behauptung mit Kühen zu ackern und zu arbeiten, sowohl dem Ackerbau als der zu erwartenden Nahrung höchst nachtheilig und schädlich sey.

Also ihr Dorfschönen duldet nicht, daß eure harten Männer euern — euch, sie selbst, und eure geliebten Kinder, ernährende Kühe (welches eigentlich nebst der Fortpflanzung ihre Bestimmung ist) so mißbraucht und als Sklavinnen behandelt werden.

Solte sich aber der unbarmherzige Mann, diesen triftigen Gründen ungeachtet, von dieser bösen Gewohnheit abzustehen, nicht überführen lassen, so versagt ihm das Liebste, was er an euch, und eurer vertrauten Gesellschafterin der guten Kuh findet.

Siebentes Kapitel.

Ein Gesang im Warnungstone an die Kühfahrer.

Verkauft nicht ein Pfund Butter mehr

Für

Für ihn, zu Schnaps und Knöller
Und bät er euch auch noch so sehr
Zeigt ihm den leeren Teller
Kein Hirsenbrey ergötze ihn:
Mit Käß traktirt ihn selten
Die saure Milch, die sey für ihn
So einfach wie Sankt Velten.
Nur so viel Milch behalt für euch
Als zum Koffee gehöret.
Den Ueberrest vertauscht sogleich
Für Band das ihr begehret.

Da ich nunmehr in der vorhergehenden Berichtigung die Fehler des Pflügens oder Umackerns, zugleich auch die Mittel der Dungarten im nassen oder kalten Erdreich mit Gründen, wie mich deucht, überzeugend, faßlich und begreiflich vorgetragen habe — so komme ich nunmehr meiner Entheilung nach

2. **auf das trockene, leimiche oder faule Erdreich.**

Achtes Kapitel.

Vom trocknen und schiefrichen Erdreich und dessen zuträglichen Düngerarten.

Zuförderst schicke ich bey dieser, an und vor sich, eben nicht sehr fruchtbaren Erdart voraus, daß dieselbe in Ansehung des Pflügens und Ackerns eben

eben und gerade so muß bearbeitet werden, wie die nasse und kalte. — Nur in Absicht der Dungarten weicht sie davon ab.

Die besten und zuträglichsten Verbesserungsmittel dieser staubigen Erdart sind

1.) ungelöschter Kalk

2.) Thonmergel, auch selbst Thon *)

3.)

*) Sowohl die alten als neuere Oekonomen haben uns mit verschiedenen Mergelarten zum Gebrauch des Düngers bekannt gemacht. Obers- und Niedershaußen, Dörfer eine und zwey Stunden von hier gelegen, bedienen sich mit dem besten Erfolge des Gypses und ziehen den reinsten Roggen und herrlichsten Klee.

Alles dieses entspricht meinen eigenen gemachten Versuchen, wannenher ich dessen Gebrauch vorzüglich anrathe.

Plinius empfielt uns besonders eine Art, nämlich Glissomergel nach Harduin, Sussermergel, welcher aus einer mit Fetterde vermischten Walkerkreide bestehen soll. Wird er zur Düngung in Kornfelder gebraucht, zerstört er das Unkraut. Mit andern Dungarten, besonders dessen vom Rindvieh vermischt, bessert er viele Jahre. Die Engländer hatten zwar das alte Sprüchwort

He, that Marles Sand may buy Land,
He, that Marles Moſs, ſhall Suffer no Loſs,
But he, that Marles Clay, flings all away.

Allein

3.) Schlamm aus Teichen

4.) Gassenerde

5.) der Mist des Rindviehes mit Schweinenmist vermischt, und

6.) verfaulte Hornspäne, Klauen und das Abgeschabte der Roth- und Weisgerber von Rinds- und Schafhäuten. *)

Durch eine verhältnißmäsige Anwendung dieser Dungmittel, erhält diese Erde mehrere Konsistenz und Zusammenklebung, wird also zu den Bestandtheilen empfänglicher und befördert den Wachsthum der Gewächse.

Ueber-

Allein es wurde von vielen Landwirthen unrichtig angewandt und verstanden, und Mortimer Esq. hat dies Vorurtheil gehoben.

*) In den mehresten Ortschaften in der Unterpfalz, in der Grafschaft Catzenelnbogen und dem Hessischen sind in den Dörfern und Marktflecken, an abhangenden Orten Wasserbehälter angelegt, worinnen sich bey starken Regengüssen und anhaltendem Regenwetter die Mistlauge, samt der fortgeschwemmten Erde und Düngers sammelt — Diese Sammlung wird hernach, wenn sie abgetrocknet ist, unter die Einwohner des Orts vertheilt, und dieses ist ebenfalls eine vortreffliche Dung, und macht der Polizey Ehre.

Ueberhaupt wird erinnert, daß die Vermischungen der mancherley Erdstoffen jeden Acker gut und fruchtbar machen, insoferne man ein richtiges Verhältniß beobachtet, *) und dergleichen Aecker öfters pflüget, wozu uns die Alten, besonders *Plinius* durch das Beyspiel Caj. Furius Cressinus, *Hist. natur. Lib. XVIII. Cap. VI.*, anweisen, und diese Regel bestättigen.

Imgleichen führt Plinius im 18. Buch im 61. Paragraph nach der deutschen Uebersetzung des Herrn Pfarrers Große zu Calenberge zur Bevestigung dieser Wahrheit den Cicero an, welcher sagt: **)

„Der immer grüne, stets mit Früchten
„beschwerte Mastixbaum, bringt dreymal die Früchte zur Reife; dreymal
„läßt er sie fallen, und zeigt uns drey
„Zeiten zum Pflügen.“

Nach meiner obigen Eintheilung unserer Erdarten komme ich nunmehro:

3.)

*) Siehe Herrn J. F. Mayers, Pfarrern bey der Gemeinde Kupferzell, Landwirthsch. S. 34. 35. Genau läßt sich zwar das Vermischungs-Verhältniß der Erdarten nicht bestimmen: allein so viel kann man doch aus physischen Gründen behaupten, daß die Hälfte sich dem wahren Verhältniß nähert — Hiermit stimmt auch Home überein.

**) *Cicero de divin. Lib. 1. Cap. 15.*

3.) Auf das Schiefererdreich

wobey ich weiter nichts hauptsächlich anzumercken nöthig finde, als daß die oben angegebenen Regeln, sowohl in Ansehung des Pflügens, des Düngens, als der Vermischungen der Erdarten ebenfals aufs genaueste befolgt werden müssen.

Dieser Erdart ist zwar alle Dung gut und zuträglich, jedoch vorzüglich diejenige, so vom Rindvieh gemacht wird, besonders wenn man statt Laub, brav und häufig Stroh dem Vieh unterstreuet.

Nicht wahr! dies erfahrt ihr, wenn ihr eure Aecker mit meinem Mist bedünget und befettet.

Neuntes Kapitel.

Nähere Beleuchtung der Benutzung und des Gebrauchs der Aecker, mit Roggen, Gerst, Haber, Urlosgewächsen, Klee und anderen Futterkräutern.

Nun wollen wir auch die eigentliche Benutzung und den Gebrauch der Aecker etwas näher beleuchten — Wobey ich denn ebenfalls diejenige Ordnung beybehalten werde, welche ich in meinen praktischökonomischen Nachrichten gewählt habe, also

A.) Vom Korn- (Roggen) Felde. *)

Vorläufig mache ich unter dieser Rubrik die kurze Bemerkung, daß im eigentlichen Wortverstande genommen, von meinen theuern Westerwälder Landwirthen nicht gebraachet wird, es wäre dann zu Obers- und Niedershausen, wo man eine Braache annehmen könnte, oder behaupten wolle. Indessen ist aber auch nicht zu läugnen, daß hin und wieder, dieser oder jener, einen einzelnen Acker müßig liegen läßt, oder liegen lassen muß, weil es ihm (lieben Leute! schüttelt bey dieser Aeußerung ja den Kopf nicht, und werdet auch deßwegen auf mich nicht zornig noch erboßt; doch wie könntet ihr dieses auch? da ich in einem freundschaftlichen deutschen biedern Tone mit euch rede?) ich sage, weil es ihm an zureichender Dunge fehlt.

Um mich aber auch in diesem Punkte mit euch völlig auszusöhnen, so sage ich euch frey, daß ich von der alten Braachmethode oder Braachart kein Verehrer bin, und ich hoffe in dem Verfolg, euch durch meine Gründe, von der Wahrheit dieses Satzes zu überzeugen, und Gewährsmänner dieser Art kann ich euch, sowohl von wahren Büchergelehrten (wie ihr zu sagen

*) Man hat auch seit einigen Jahren hier angefangen Weiz, Emmer und Dünkel zu ziehen, und zwar mit Nutzen und Gewinn.

sagen pflegt) als auch von erfahrnen und vernünftigen Landwirthen aufstellen.

Felder zur Braache oder unbenutzt liegen zu lassen, haben in mancherley Betracht ihren Nutzen — theils wegen Mangel an Dung, damit andere Aecker nothdürftiger bemistet werden, theils wegen der Ruhe, und theils in Hinsicht der Waide für das Schafvieh, wo wenigstens dessen aufgestellt und erzogen wird.

Allein man erlaube mir hierbey darzustellen, daß alle diese vermeinte Vortheile, nach einer besseren ökonomischen Behandlungsweise zu erhalten sind.

Diese bestehen darin:

1.) Man verschaffe sich mehrern Dung, und dies kann man, wenn man meine obige gegebene Regeln befolgt, nemlich alle mögliche Auflösungsmittel sorgfältig sammelt.

2.) Man nehme zur Schafweide nur die Berge, Hügel und dürre Plätze, welche ohne zu schwere Kosten, und harte saure Arbeit nicht kultivirt oder urbar gemacht werden können.

Was aber

3.) die angepriesene Ruhe des Feldes oder der Braachfelder betrift; so behaupte ich gera-

geradezu den Satz, daß durch die mehrere Anpflanzung und Erziehung des Klees *) der Wicken und des Raygrases, diese Felder ebenfalls eine Ruhe erhalten, und dadurch dennoch den größten Vortheil in der Landwirthschaft gewähren und liefern.

Denn bekanntlich ist der Wiesenbau und die Erziehung der mancherley Futterkräuter das Vorzüglichste in der Landwirthschaft. Ohne diese höchstnothwendigen Hülfsmittel läßt sich schlechterdings ein guter Ackerbau nicht gedenken.

Billig hätte ich den Wiesenbau und die Erziehung der Futterkräuter, nach den Regeln der Landwirthschaft vorherschicken und zuerst abhandeln sollen: allein da ich gern Vorurtheile bestreiten wollte und den Wiesenbau als das erste und bekannte Mittel einer guten Landwirthschaft unterstellte, so begnügte ich mich mit dieser Unterstellung. Denn wer kann Vieh halten ohne Fütterung, und wer kann ackern und Dung machen, das heißt hinreichend Dung machen, ohne Vieh! Niemand. Ackerbau ohne erfoderliches Vieh und Dung ist wie gesagt ein Hirngespinst. Also Freunde, laßt uns die Braache

*) Hier verweise ich meine Leser auf die Anweisung zum Kleebau für den nassauischen Landmann. Gedruckt in Herborn 1778. in 8.

Braache einschränken, Kleeäcker anlegen und mehrere Futterkräuter ziehen. *) Ihr seyd überzeugt wie nöthig euch diese Einführung thut. Alsdann verhütet ihr das nothwendige Uebel, in den neuangelegten Waldgeheegen zu freveln, euerm Nachbar seine Wiesen und besaamten Felder durch unerlaubte Mausereyen und verbotenes Hüten zu beschädigen. Dadurch werdet ihr der gerechten obrigkeitlichen Strafe entrinnen — dem Heu- und Fütterungsmangel im Frühjahr, besonders in der Lenzzeit nicht mehr ausgesetzt seyn. — Kurz euer Wohlstand wird blühen, und ihr werdet mit der Schrift zu reden

> des Guten die Fülle und Brodes genug haben,

so daß ihr davon dem wahren Nothdürftigen und unverschuldeten Armen mitzutheilen habt.

Von allen diesen Behauptungen seyd ihr Augenzeugen. Wie oft staunt ihr mit Bewunderung meine Kleestücke an. Wie oft wünscht

---

*) Plinius sagt in seiner Naturgeschichte im 18. Buch §. 37. S. 208. der deutschen Uebersezung von Herrn Große. — Auch die Wicke, (vicia, vicia sativ. Linn.) fettet die Aecker und kostet den Landmann wenig Mühe. Sie wird nach der ersten Furche gesäet. Meine geringen Versuche, haben mich ebenfalls von der Wahrheit dieses Satzes vollkommen überzeugt.

wünscht ihr (aber beym Wünschen bleibt es auch) deren zu haben; und doch verehrt ihr euern alten Schlendrian immer fort.

Ihr wißt doch wohl, daß ihr euere alte Sprache nicht mehr führen könnt noch dürft: nämlich die Klee- Wicken- und sonstige Erziehung der Futterkräuter thuts bey uns nicht. — Ueberführt seyd ihr, und davon können auch die Gemeinden Obers- und Niedershaußen — und auf dem Oberwesterwalde Emmerichenhain — Niederroßbach — Marienberg und andere Ortschaften mehr, alle Jahr überzeugen.

Mit welchem Entzücken habt ihr mir nicht öfters erzählt, wenn ihr von Dillenburg zurück kamt, was da auf dem herrschaftlichen Hof Feldbach, durch die kräftigste Mitwirkung und Unterstützung einer Fürstl. Landesregierung und Rentkammer unter der glücklichen und weisen Administration des einsichtsvollen und bewährten Oekonomen, des Herrn Oberkammeraths Frensdorf, die Kleestücke prangten, die Saatfelder so fett, so voll, und so rein stünden, wie sich da alle Getraidearten wellerförmig wälzten; kurz, wer etwas Schönes sehen wolle, müßte auf den Feldbacher Hof gehen; Jezt wäre diese Gegend, gegen die Vorzeiten, einem Lustgarten ähnlich.

Du

* *
*

Du glänzend Nichts, o Rauch der Ehre!
Dich kauf ich nicht mit wahrem Weh.
Mein Geist sey nach der Weisheit Lehre
So stille, wie die Sommersee:
So ruhig im Genuß der Freuden
Als dort im perlenreichen Klee
Die unschuldvollen Lämmer weiden. *)

O welche frische Luft haucht vom bebuschten Hügel!
Welch angenehmer West durchzieht
Mit rauschendem bethautem Flügel
Dies holde Thal, wo alles grünt und blüht!
Hier wo die Grazien sich ihre Blumen holen,
Hier seh' ich wie der Morgen lacht,

Der

*) Man denke sich bey dieser schönen dichterischen Stelle, nach dem Maaße seiner entwickelten Seelenkräften, beym Kleefutter die ernährenden Kühe, die arbeitenden Ochsen und die Nachkommenschaft dieses nützlichen Geschlechts hinzu! Wie reichlich werden sie ünsern Fleiß und unsere Bemühungen durch ihre Milch belohnen? wie munter und rasch ihre Arbeit verrichten und wie schnell zum Gebrauch und Nutzen emporwachsen! Dies ist das eigentliche Aufsteigen des Landmanns! und sein Himmel auf der Erde! Das speculativische Fernglas paßt ihm nicht: es gehört in die Sphäre des ruhigen Philosophen.

Der unter düftenden Violen
Und beym Gesang der Vögel aufgewacht.
Wie blitzt der junge Klee, vom farbenreichen
Thaue!
Wie himmlisch lächelt die Natur.
Wohin ich voll Bewunderung schaue!
Dort im Gesträuch und hier auf grüner Flur!

Uz S. 46. und 163.

O möchte zwischen Flur und Sträuchen
Mein Leben still vorüber schleichen
Wie jener Bach geruhig fleußt!
Wo in den Thälern, in den Triften
Sich seine milde Flut ergeußt,
Lacht fetter Klee und Blumen düften.

Uz S. 172.

Schön ist das Feld zur Frühlingszeit,
Wenn auf verjüngtes Grün
Der Lenz die bunten Blumen streut
Die Bäume schneeweis blüh'n.

Doch schöner ist der Aehrengold
Das aus dem Boden steigt
Und unsrer süßen Arbeit hold,
Sich dankbar vor uns beugt.

Wenn jeder Halm uns zwanzigmal
Die Körnchen wieder beut
Die wir im Feld, am Berg, im Thal
Dem Acker eingestreut.

Hoch thürmen wir die Fuder auf
Vom reichen Seegen schwer:
Das Garbenmädchen setzt sich drauf
Der Schnitter scherzt beiher.

Dann essen wir in sich'rer Ruh
Das Brod, das uns gebührt.
Indem die Grille froh dazu
Am Heerde musicirt.

Du zarter Hofmann spotte nicht
Der schwielenvollen Hand
Sie nähret was dein Stolz auch spricht
Den Fürsten und das Land.

Seht, Krieger, unsrer Sicheln Glanz!
Und euer blutig Schwerdt!
Sagt ist nicht unser Aehrenkranz
Mehr als ein Lorbeer werth?

Ihr schweigt? Ihr gebt uns Recht? Wohlan,
Gebt uns nur Fried und Ruh
Blickt unsern Fleis mit Lächeln an,
Und klatscht uns Beyfall zu.

Herrn Kreissteuereinnehmer C. F.
Weiße Aerndtekranz S. 262—264.

Also

Also Freunde greift diese Sache zu euerem eigenen Vortheil, zur Erweiterung eueres Wohlstands mit Lust, Eifer und Ernst an, befolgt obige gegebene Regeln, die sich nicht auf blose Büchergelehrsamkeit, nein, die sich, wie ihr wißt, auf eigene Erfahrung gründen.

Nachdem ich nun in dem vorhergehenden eine bessere Behandlungsart, sowohl in Ansehung des Pflügens oder Ackerns, als auch des Düngers und den Vermischungen unserer verschiedenen Erdarten gezeigt und vorgetragen habe; so beleuchte ich weiter die Behandlungsweise des Roggen- oder Kornfeldes, und betitele diese Beleuchtung mit dem Ausdrucke:

Zehntes Kapitel.

Das Wespennest in der übermäßigen Kartoffelzucht.

Im Korn- oder Roggenfelde Kartoffeln, Erdäpfel, Erdbirn, Tartuffeln *) und wie man sie sonst benennen mag, erzielen, taugt schlechterdings nichts, besonders in unserem staubichsochichen Erdreich, so nützlich übrigens die Pflanzung und Erziehung derselben wirklich ist.

Das Land wird dadurch allzusehr ausgemergelt, wird durch das mannichfaltige Ackern und

*) Solanum Tuberosum *Linn. Sp. Pl.* 265. Lycopersicon tuberosum. *Mill. n.* 7. *Lued. pag.* 353.

und Behacken noch staubiger und leichter, behält für das Korn keine Nahrungstheile, mithin kann sich das Saamenkörnchen, wie ich oben erwähnt habe, nicht hinreichend bestauden und umpflanzen, also auch dem Frost und den rauhen scharfen Winden, besonders dem Märzwinde nicht widerstehen.

Ferner bekommen diese Felder nicht Dung genug, weil es den Meisten daran fehlet, und jeder Acker doch etwas davon genießen soll.

Es geht hierbey gerade so, wie in einer großen Haushaltung worinn viele Menschen, und des Brodes und der Nahrungsmittel wenig sind. — Jeder bekommt zwar etwas — aber zur Sättigung nicht genug.

Eben so nachtheilig ist auch dieser Feldergebrauch in Absicht des übermäßigen Erzielens der Kartoffeln. — Dadurch entsteht offenbar der Mangel an stärkender nahrhafter Frucht, an Geströh zum Decken der Gebäude, und der Dung. —

Die Alten hatten das geheiligte Sprüchwort, und wir schwatzen es ohne gehörige Beherzigung und Ueberlegung nach.

Die Mittelstraße ist die beste.

Gestehts nur meine lieben Westerwälder! der ich Greiß bey euch worden bin, und eure land-

landwirthschaftlichen Vorurtheile kennen gelernt habe — gestehts nur; müssen nicht die Meisten unter euch, ihr Stroh zu den Dächern ihrer Wohnungen im Auslande mit schwerem Gelde kaufen? Dieses würdet ihr aber nicht nöthig haben, wenn ihr weniger Kartoffeln pflanztet, aber desto mehr Korn zöget, und überhaupt obige Regeln befolgtet und benutztet. Probiret es und ihr werdet erfahren daß meine Lehre, Wahrheit sey.

Endlich machen auch die Kartoffeln träg, gleichgültig und gewähren

dem Müßiggang
eine ruhig sanfte Bank.

Denn wenn nur diese Art des Menschengeschlechts, sich mit Kartoffeln nebst einem wohl durchwässerten, den Körper und Beutel verderblichen Koffee sättigen und laben kann; so ist es vergnügt, strecket die Beine hintern Ofen und verlanget keine Arbeit, welche doch tausendmal gesunder ist als die fremde braune Brühe. *)

Zuletzt

*) Dieß eingerissene Uebel des übermäßigen Koffeetrinkens, so wie mehrere uns sonst unbekannt gewesene Krankheiten, haben wir rauhen Westerwälder dem siebenjährigen Krieg, besonders den Franzosen größtentheils beyzumessen. Vorher genossen wir

Zuletzt bemerke ich auch noch bey dieser Behandlungsart den Fehler, daß das Korn wegen öfters einfallender nasser Witterung im Herbste, nicht zur rechten Zeit ausgesäet werden, mithin vor Winter sich nicht nach Erfodernis bepflanzen kann, daher dann mehrentheils der Saame verlohren gehet und die Aerndte mager und schlecht ausfällt, und der Dort die Uebermacht bekommt.

Dies wäre dann nun das Wespennest, welches ich aufrührisch gemacht, und von dessen Bewohner ich, die schmerzhafte Stiche zu empfinden hätte. Doch da ich dafür eine bewährte Salbe besitze, nemlich die Hoffnung, daß mancher vernünftige Landwirth nach Befolgung

wir einen gesunden nahrhaften Haberbrey, eine stärkende Biersuppe, und waren stark wie die Riesen.

Weiber die an den Koffee gewohnt sind, verparthieren, um ihren Gaumen zu kitzeln, Früchte, Brod, Flachs, Butter, Eier und was sie nur erwischen können, gegen dies Getränk, und öfters um die Hälfte des Werths jener nothwendigen Lebensbedürfnisse, welche der fleißige Hausvater im Schweise seines Angesichts herbey gearbeitet hat. Hausmütter steht davon ab, und führt unsre altdeutsche Westerwälder Lebensart wieder ein! Gesegnet wird alsdann euer Hausstand seyn. Eure Kinder und Enkel werden's euch danken.

gung meiner Lehren und Vorschriften von der Wahrheit meiner dargestellten Gründe, wird überzeugt werden, achte ich die Stiche jenes beflügelten und unbeflügelten Geschmeißes nicht. *)

Elftes Kapitel.

Frohe Hinsicht des mäßigen Kartoffelbau's. Zur Aussöhnung.

Aber nun auch noch einige Wörtchen, zur frohen Hinsicht, über die Nutzbarkeit dieses edlen Kartoffelgewächses.

Diese

---

*) Seit verschiedenen Jahren sind auch bey uns die Distelkartoffeln häufig entstanden — Die Ursachen davon setze ich vorzüglich in obige bemerkte Fehler der Feldausmergelung ꝛc. — dann in das zu späte Versetzen, da man öfters erst zu Ausgangs April und manchmal bis in die Hälfte, ja gar bis ans Ende des Mays mit dem Setzen zaudert, also die Kartoffeln ihre völlige Zeitigung nicht erhalten können. — Unreifer Saamen zeigt eine schlechte Geburt und zuletzt eine Abart. Indessen kann auch die eingeführte Erzielung der sogenannten Bart- oder Viehkartoffeln, welche die Schweizer Hofleute, die Menonisten zu uns gebracht haben, und also von ihren Bärten wahrscheinlich die Benennung Bartkartoffeln erhalten haben, durch die Vermischung des Saa-

Diese Frucht gehört vorzüglich mit unter die namenlosen und unzählbaren wohlthätigen Geschenke des gütigsten Himmels, und fodert unsere reinste und vollkommenste Dankbarkeit.

Alle meine Leser und landwirthschaftliche Freunde versichere ich mit ganzer Aufrichtigkeit, daß ich die Kartoffeln recht sehr gerne esse — daß ich ihren großen Vortheil und Nutzen, den sie uns sowohl in der Haushaltung als beym Vieh und der Mastung gewähren, vollkommen kenne, und daß ich keineswegs verlange sie zu vertilgen. — O nein! dafür behüte mich der Himmel. Nur eine vernünftige Einschränkung verlange ich nach den oben angezeigten Fehlern und Behauptungen. — Und so will ich auch nur verstanden seyn. —

Hier muß ich meinen Lesern ein Liedchen mittheilen, womit mich ein Westerwälder Sänger beschenkt hat.

Die

Saamenstaubs, schuld seyn. Man hat diese Sorte also, wieder untergehen lassen, und zu vertilgen gesucht. Unsere Landbewohner suchen ihre Setzlinge und Saamen von andern Ortschaften zu bekommen, besonders von solchen, wo sie ihre völlige Zeitigung erlangt haben. Und man fährt gut dabey.

Die Veranlassung zur Geburt dieser reimseeligen Farce (Farße) *) war diese:

Im Jahr 1781 erhielt ich mit noch einem Beamten dem Herrn Rath Chelius die Commission die strittigen Gemeinden Hof, Fehl und Ritzhausen, wegen ihrer zu vielen Zänkereien Anlaß gegebenen Koppelhuth, zu vergleichen.

Der Vergleich kam zu Stand, und aus Dankbarkeit ward ich mit gedachter und hier folgender Farße **) beehret:

Zwölftes Kapitel.

Loblied auf den Gebrauch der Kartoffeln, von einem Westerwälder geleyert.

Hier seht der Herr Rentmeister Keck
daß der Bauer die Cartoffeln muß essen ohne Speck
doch ich will deß Bauern meiste speissen
die stoltze und gute Cartoffeln preissen
obschon ein reicher Bauer und ein armer trob; 1)
die essen alle beydt Cartoffel sop. 2)

Ich

---

*) Vielleicht klingt Manchem im Deutschen, Possengesang, besser?

**) Nach Adelung.

1) Tropf. 2) Suppe.

Ich schrieb daß noch selbst darbey
sie essen auch Cartoffels brey
Wir thun sie zerschneyden
daraus ein solad 3) bereiden
Wir können auch nicht schätzen
Wie fiel ein Bauer backt Cartoffels blätze
Wir sprechen auch noch gedürst 4)
Wir essen auch Cartoffels würst
ob mir 5) schon kein gelt nicht lössen
machen wir Cartoffels glössen 6)
noch ein tractament hervor zu suchen
Billiger massen backen wir Cartoffels Kuchen
Ja die Kinder die thun darüber lachen
wenn wir Cartoffels semmeln machen
wann einer einen Bauern zu gaste bitt
der bringt sein schweres messer mitt
der Bauer weiß nichts zu rathen
als Cartoffel so einzurichten und zu braden *)

 Dem

3) Salat. 4) frey — getrost. 5) wir. 6) Klöse.

*) Mir sind noch mehrere Zubereitungen der Kartoffeln, und zwar auf eine ganz andere und weit kostbarere Art, bekannt. Vor ohngefähr 30 Jahren wohnte ich in Seeland zu Middelburg einem Gastmale bey, welches durch eine Wettung über die vielerley Zubereitungsarten der Kartoffeln, entstanden war. Es kamen über zwanzig Gerüchte dieser Frucht auf

Dem Hochgeehrtesten Hr. Rentmeister
wünsche ich ein glückseelig Neues Jahr
daß er mögt leben ohn gefahr
nicht allein dieß Jahr will ich nennen
sondern so lang wir uns kennen
daß ich ihn doch liewe 7)
ob er mich schon hat bekiewe 8)
wir wollen uns nicht mehr keiben 9)
sondern hoff ich Freunde bleiben
um Verzeihung von Marienberg hätt ich bitten sollen
allein unrecht hab ich auch nicht thun wollen
eine aufhebung bey mahl und pahl 10)
daß ist hurtiger geschehen allemahl
übrigens sie werden mich wohl nicht schmeissen
Weil sie mich es haben geheisen
übrigens verbleibe sein
Unterthänigster Johann Henrich
Helt zum Fehl den 12ten Jan.
1782.

---

auf die Tafel — Unter andern wurde gebratenes Geflügel von verschiedenen Gattungen, Fische, Krebse und Gebackenes davon aufgetragen. Alles dieses war herrlich und köstlich zubereitet.

7) liebe. 8) bestraft. Altdeutsch bekeift. 9) hier bedeut keifen — zanken, auch bestrafen.

10) Mein Kartoffelsänger, will hierbey eine kleine Satyre machen: etlichen angegebenen Steinen

Dreizehntes Kapitel.

Nützliche Anmerkungen über Mengfrucht und Futterkräuter.

Zur Beherzigung.

Einige Anmerkungen über den Gebrauch des Kornfeldes muß ich mir noch hinzuzusetzen erlauben, und ich glaube nicht, daß man sie für überflüßig halten wird.

Derjenige, heißt es in meinen **prakt. ökonom. Nachrichten** S. 12, der im Herbst keine Dunge hat, säet das folgende Jahr entweder Hafer oder Mengfrucht d. i. Gerst und Hafer in einen solchen Acker; würde er nun nicht gescheuter und vortheilhafter verfahren und handeln, wenn er einen solchen Acker das nächste Frühjahr mit Klee oder Wicken mit Hafer vermengt, besäete, alsdenn könnte er sein Vieh besser füttern und die Dunge seinen andern Aeckern mittheilen; im zweiten Jahr aber wäre dann der Fall, daß er diesen mit Futterkräuter benutzten Acker mit Korn besäete. Zuverläßig würde nach dieser erprobten Verfahrungsweise seine Aerndte reichlicher ausfallen.

Ueber-

Steinen ward die Giltig- und Richtigkeit des bezeichnenden Grenzmaals, vom Gegentheil widersprochen. Man verwarf sie also, weil dem Beweise seine Authenticität und Aechtheit fehlte.

Ueberhaupt scheint mir eine untereinander gemengte Fruchtaussaat thöricht zu seyn: denn wozu dieses? da kein vernünftiger physischer Grund vorhanden ist, der ein solches Gemengsel rechtfertiget.

Gegentheilig wissen wir, daß keine gleichzeitige Reifung der Früchten entstehet. Und dieses ist weise Einrichtung Gottes. Denn würden alle Gewächse zu gleicher Zeit reifen und zeitigen, so könnten unmöglich alle Arbeiten gethan werden, und die mehrsten Früchten würden verderben. — Von dieser weisen Gottes-Ordnung überzeugt uns die älteste biblische Urkunde in Ansehung der Schöpfungswerke Gottes, wie wir solches im 1. Buch Moses im 1. Kap. lesen können.

Und ist es nicht weit vernünftiger seine gesammelten und eingeärndteten Früchten nach Erfoderniß und Bedürfniß auf der Bühne oder auf dem Speicher zu mengen, als einen gemengten Saamen auszusäen, und ungleich zeitige Frucht mit vielem Verlust und selbst zum Nachtheil der Gesundheit einzuärndten?

Bedenkt dieses, Landwirthe! und dann entscheidet, ob ich bey dieser Behauptung recht oder unrecht habe!

In Betreff des Saamenkorns selbst versteht es sich vorab, daß solcher von der allerbesten

besten Güte, ganz rein und vollkörnig seyn muß. Die Schwere versichert uns von seiner Vollkommenheit. Plinius ein alter Schriftsteller und mehrere unserer neuen Oekonomen halten den für den besten und tauglichsten, der ein Jahr alt ist. Andere hingegen ziehen denjenigen vor, welcher im ersten Jahre erzogen worden ist. Ich habe von beiden Sorten Versuche gemacht und machen lassen, habe aber unter beiden keinen merklichen Unterschied gefunden. Indessen ist es gegründet, daß eine Abwechslung von andern, mit unserm Klima in Verwandschaft stehenden, Ortschaften sehr zuträglich und anzurathen sey, besonders das Klebkorn.

Vierzehntes Kapitel.

Von der Zeit der Aussaat.

Enthält viel Unwahres. Zurechtweisung.

Unsere Bauern geben weiter vor, die beste Zeit zur Aussaat, wäre 8 Tage vor und 8 Tage nach Michaelis, und daß eine frühere Aussaat ein Faulen der entwickelten Sprößlinge verursache. Ersteres behaupte ich mit, Letzteres aber nicht, sintemal mich das Letztere ein ganz Anderes hat erfahren lassen. Eine stark bestaudete und in mehreren Aufschößlingen bestehende Pflanze kann ehender der Gewalt des

Frostes

Frostes und des rauhen Windes, Trotz bieten und widerstehen als eine schwächliche. Man vergleiche damit den arbeitsamen Landbewohner und den städtischen Weichling, der selten die majestätische Sonne oder die herrliche Pracht der feurigen Morgenröthe erblickt hat, sondern den die weichen Pflaumen noch gefesselt halten und den jedes Lüftchen erschreckt.

Aber, gute Landmitbürger! wie könnt ihr behaupten, daß ihr um die Zeit des heiligen Michaels eure Kornaussaat bewerkstelliget? Freilich hin und wieder und mit einigen Aeckern geschiehet es wohl. Aber die mehresten sind alsdann noch, wie ich oben gesagt habe, mit Kartoffeln bepflanzt, und also findet noch keine Kornsaat bey euch statt. Recht aber habt ihr, daß ihr die Michaeliszeit für die beste, schicklichste, nothwendigste und bequemste zur Saat haltet. Beherziget demnach dieses, schränkt den zu häufigen Kartoffelbau ein und säet zur rechten Zeit — folgt meinen obigen Regeln.

Fünf Mesten Korn zur Aussaat, jede zu 32 bis 34 Pfund schwer, auf den Morgen zu 160 Rheinländischen Ruthen gerechnet, gehet an. Ich habe $5\frac{1}{2}$ Mesten auf den Morgen nehmen lassen, und habe mich gut dabey befunden; aber mein Saamen war auch rein und ächt, und der Acker gut bedünget und gepflüget.

Fünf=

Fünfzehntes Kapitel.

Vom Dort. Vorurtheile werden gehoben und geschwächt.

Nun auch noch ein Wörtchen vom Dort, diese Gattung soll eine Abart *) des Roggens oder Korns seyn. Nichts weniger wie das, und ich widerspreche dieser Meynung, die auch kein gründlicher Physiker behaupten wird, geradezu, und zwar aus folgenden gewiß unumstößlichen Gründen —

1tens ist die Form, der Bau oder mit einem Worte die Structur des Dorts von ganz anderer Beschaffenheit, (welches man sowohl in der Blütezeit als bey der Aerndte deutlich wahrnimmt,) als das Korn.

2tens Habe ich ganz reifen dunkelbraunen Dort selbst gesammelt, ein wohlbestelltes Gartenbeet, worinn einmal Roggen gezogen worden war, eigends zurechte machen lassen, und in dasselbe meinen Dortsaamen, 8 Tage nach Michaelis bey dem schönsten und auch anhaltenden guten Herbstwetter gesäet; und was bekam ich wieder? nichts anderes als reinen ächten Dort — aber ja keinen Roggen!

3tens Habe ich gutes Korn (Roggen) in einen nassen Boden gesäet und verschiedentlich hier

*) Lueder sagt auch Spielart, jedoch von andern Gewächsen.

hier und da säen lassen. — Und was erhielt ich wieder? Korn — aber schlechter und magerer als in anderen trockenen Aeckern, ohngeachtet beyde Aecker auf gleiche Art gedüngt, gepflügt und zubereitet worden waren.

Hieraus mache ich nun die Folgerung, daß der Dort eine besondere Fruchtart sey, und daß sich dessen Saamen einige Jahre in der Erde erhalten kann,*) also, je nachdem der Acker gut oder schlecht bedüngt, geackert und bestellt worden ist, je nachdem wird entweder der Roggen oder der Dort, in Beziehung auf die Witterung den Sieg davon tragen, gerade wie bey der Sommerfrucht die Wucherblumen, Goldblume an manchen Orten auch Butterblume genannt,

*) Herr von Pfeifer, über des Herrn von Kaisers Bauernphysik, in seinen Berichtigungen ꝛc. des ersten Bandes S. 178 — 179. u. w., mag sich doch wohl bey Verwandelung seines ausgesäeten Weizes in Trespe, oder Dort irren. Wenigstens ist der geführte Beweis nicht physikalisch richtig. Indessen, da man einem großen berühmten Schriftsteller, noch weniger dessen Asche nicht gerne öffentlich widerspricht, aber auch zugleich keine Vorurtheile befetten will noch muß; so ist wohl die beste Regel: Prüfet alles und das Beste behaltet. Herr von Kaiser ist mein Mann. Nur der Maulesel macht hier in der Natur eine Ausnahme.

genannt, *) welche leider! öfters über die Frucht triumphirt.

Wir kommen nunmehro nach meiner Ordnung auf die Behandlung der Sommerfelder und zwar

b. des Haferfeldes.

Bey der Behandlung und Verfahrungsart, finde ich weiter nichts hauptsächliches zu erinnern, als obige gegebene Regeln in Absicht des Düngens. — Vermischung der Erdarten und des tieferen Pflügens oder Ackerns zu erwägen und genau zu beobachten. Nach angestellten Proben habe ich gefunden, daß in nassen oder kalten Feldern das sogenannte Schleppen, hingegen in den trockenen, staubigten und fochigen Feldern das Walzen diensamer sey. Indessen will ich doch von dieser Verfahrungsweise, nichts positives oder bestimmtes behaupten, weil die Göttin

---

*) Chrysanthemum segetum. Linn. Man sehe auch hierüber der verehrungswürdigen Verfasserin, Jungfer C. H. Dörrien in Dillenburg, Beschreibung der in der Nassau wildwachsenden Gewächsen N. C. pag. 81. Ein nützliches Buch das jeder Oekonom besitzen sollte.

Mit dieser gelben Wucherblume verwechsele man aber nicht die blaßgelbe Blume — Hederich, genannt, Raphanus 2. *Linn. sp. pl.* 935. (Raphanistrum) Gleditsch *pag.* 243.

Göttin Witterung dabey das Hauptwort zu führen hat, und ein geschickter Landmann aus seinen eigenen Erfahrungen das Beste wählen wird.

Uebrigens muß der Saamen gut, rein und wenigstens jede Meste 22 bis 24 Pfund schwer seyn. Auf jeden, auf obige Art wohl zubereiteten Morgen zu 160 Rheinländischen Ruthen, müssen wenigstens fünf Mesten ausgesäet werden, und dann wird der Ertrag und die Aerndte ergiebiger seyn, und gewiß bis auf 2 ½ Fuder d. i. 150 Garben und also auf 50 bis 55 Mesten steigen, wie mich die Erfahrung belehret hat.

c. Des Gerstenfeldes.

Auch bey dem Gebrauch dieser Felder läßt man es, in Hoffnung der Anwendung und Beobachtung obiger Vorschriften, die den angepriesenen Vortheilen gewiß entsprechen werden, bewenden; bemerkt aber hierbey, ohne Weitläuftigkeit, daß gerade im Gerstenfelde der Klee am vortheilhaftesten angebauet werden kann und sollte. Vortreflich ist diese Einrichtung.

Die Benutzung der Gerstenfelder mit Kappes oder Weiskraut 1), unterердigen Kohlraben

---

1) Brassica oleracea capitata. *Linn. Sp. pl.* 932.

ben oder Kohlrüben 2), Flachs 3), Hanf 4), Hirsen 5), weißen Rüben 6), gelben Rüben oder Möhren 7), Kartoffeln 8), Türneps oder Steckrüben 9), Pastinaten 10), Gartenbohnen 11), Feld- Sau- oder Pferdebohnen 12), Erbsen 13), Linsen 14), Buchweiz oder Heidekorn 15), u. d. gl. Gemüß- und Fütterungsgewächsen mehr für Menschen und Vieh, verdienet gelobt und gepriesen zu werden.

Nun noch eine Standrede an meine Oberwesterwälder, besonders in den 3 Kirchspielen Emmerichenhain, Neukirch und Marienberg.

Sechs=

---

2) Brassica oleracea napobrassica. *Linn. 932.* Brass. radice napiformi. *Tourn. instit. 219. Lueder pag. 507.* 3) Linum. *Plin. secund.* 4) Cannabis. *Varro. Plin.* 5) Milium. 6) Brassica rapa. *Linn. Sp. pl. 931.* rapa rotunda. *Mill. nr. 1.* rapa radice oblonga. *Mill. nr. 2.* 7) Daucus carota (Flava et rubra.) *Linn. Sp. pl. 348. Lued. pag. 596.* 8) Solanum Tuberosum. *Linn. Sp. pl. 265. Lued. 553.* franz. Pomme de Terre. 9) Turnips, est brass. olerac. napobr. nr. 2. 10) Pastinaca sativa. *Lued. pag. 614.* 11) Fabae. Vicia faba major. *Linn.* 12) Faba minor s. equina. *Lued. pag. 320. Bauh. pin. 338.* 13) Pisum fructu maximo ex viridi obsoleto. *Boerh.* (Pisum arvense, fructu eluteo virescente. *Bauh. pin.*) *Linn. Sp. pl. 1026. Lued. pag. 388.* 14) Ervum Lens. *Linn. Sp. pl. 1039. Lued. pag. 532.* 15) Polygonum 24. *Linn. Sp. pl. 522.* (Fagopyrum) *Gled. pag. 332.* Ocymum cereale.

Sechszehntes Kapitel.

Vielleicht das 2te Wespen- oder Hummelnest auf dem Oberwesterwald zu Haus. Schlechte Behandlung. Bessere Eintheilung zu Kleestücken, Holzzucht und Viehwaide. Folgsamkeit.

Die dasigen Landwirthe theilen nach ihrem alten Schlendrian, (man sehe meine pract. ökonomische Nachrichten, S. 16.) ihre Felder in zwey Theile: näml. in das Geilfeld und Aussenfeld. — Schlechte Eintheilung und auch eben eine so schlechte Be..utzung. Und warum geschieht dieses? weil es dem größten Theile an der Dunge fehlt.

Das Geilfeld wird ziemlich wohl gedüngt, dahingegen das Aussenfeld keinen Dung erhält, sondern seine Nahrung in 'ner vierjährigen Ruhe suchen muß. Während diesen vier Jahren, welches Urlosliegen oder Urloszeit, (wahrscheinlich Ackerlos) genannt ird, werden diese ungeheuren Distrikte von Fe ern zur Viehwaide gebraucht. Würde es aber nicht weit gescheidter, nutzbarer und erspießlicher seyn, wenn man diese großen Strecken Landes einschließlich des Geilfeldes in 3 Felder, nämlich in Sommer- Winter- und Kleefelder nach oben beschtiebener Verfahrungsart eintheilte,

te, und von dem Aussenfeld nur einen gewissen verhältnißmäßigen Theil zur Viehwaide, *) worunter ich dann die Masthämmel, welche ein hübsches Pachtgeld abwerfen und durch das Pferchen großen Vortheil gewähren, mitbegreife, abschnitte und benutzte? Allerdings!

Sodann müßte noch ein gewisser Theil und zwar der entfernteste und schlechteste zur Holzanpflanzung abgeschnitten werden. Dieses ist Noth und hohe Zeit: denn wenn die Waldungen in den Unterkirchspielen schwächer werden sollten, wie sie dann alle Jahr wirklich ansehnlich vermindert werden und der Holzmangel also täglich größer wird. Wo wollt ihr lieben Westerwälder alsdann euern Holzbrand herbekommen? Traurig ist diese Aussicht für euch, und noch trauriger für eure Nachkommenschaft!

Wendet

*) Meistens für das junge Vieh, bey den Kühen hingegen müßte die Stallfütterung, wo nicht ganz und durchaus, doch größtentheils eingeführet werden: denn die Waiden sind doch bekanntlich immerhin mager und schlecht, das Vieh verschleppt die Dunge, erkrankt bey nasser Witterung und stinkigen Nebel, und es ist hinreichend erwiesen, daß dadurch öfters und mehrentheils die Viehseuche entstehet und entstanden ist, besonders wenn die Hirten zu früh des Morgens, und ehe die Sonne oder die Luft den Thau abgetrocknet hat, austreiben.

Wendet also das böse und veraltete Sprüchwort nicht mehr an:

Holz und Unglück wächst alle Tage.

Bedenkt vielmehr daß wir an dem letzten, durch unsere verdorbene Sitten meistens selbst Schuld sind, und das erste anzupflanzen, zu schonen und zu sparen, unsere heilige Pflicht ist; denn wer Holz spart, spart nicht allein für sich, sondern für das Ganze. Und welcher Seegen wird auf ihm ruhen!

Die weise gütige Vorsehung, die milde und wohlthätige Natur, hat euch zwar einen Ersatz dieses Abgangs in dem bewundernswürdigen Naturproduct der unterirrdischen Holz- Braun- oder Brandkohlen zu Stockhausen im Kirchspiel Marienberg und zu Hoen in dem, gleichen Namen führenden, Kirchspiele des Fürstenthums Hadamar verliehen und geschenkt;*) allein damit kann man sich doch nicht allein durchhelfen, sondern ihr müßt auch eigentliches Holz zum

*) Man sehe hierüber die bereits oben angeführte vortreffliche mineralogische Beschreibung der Oranien-Nassauischen Landen des Herrn Bergsekretairs jetzigen Herrn Bergraths J. Ph. Becher in Dillenburg. S. 100. 109. 110. 139. u. s. w. Gedruckt zu Marburg in der neuen akademischen Buchhandlung nebst 4 Kupfern. 1789.

zum Anzünden, zum Backen und zum Geschirr (von Bauholz will ich nicht reden) haben: ohne dieses könnt ihr schlechterdings nicht seyn und nicht fortkommen.

Folgt also den vortrefflichen Anordnungen und Belehrungen unserer einsichtsvollen und erfahrnen Herren Oberforstbedienten, dem Herrn Oberjägermeister von Röder, Herrn Oberforstmeister von Witzleben, dessen Leztern rastlose Bemühungen um verbesserte Holzzucht auf dem Westerwalde allgemein bekannt sind, so wie auch unsern erfahrnen Unterforstbedienten. — Sie werden euch gründliche Anweisung geben, und in dieser doppelten Befolgung und Verbindung der Holzkultur und des Ackerbaues wird euer gesammter Wohlstand blühen und euere Kinder und Enkel werden euere Asche ehren und euer Andenken segnen.

Siebenzehntes Kapitel.

Schnell wachsende Holzarten. Unaufschiebliche Anpflanzung derselben.

Nur einige Holzarten als schnellwachsend, will ich euerem Boden zuerst und vorzüglich empfehlen.

1.) Die weiße und schwarze Pappel, auch Belle. *)

2.) Erle, Eller, liebt einen nassen sumpfigen Boden, und treibt stark, wenn sie einzeln steht, liefert in vielen Stücken ein dauerhaftes Geschirrholz ꝛc. **)

3.) Die Birke, kommt in trockenem und feuchtem Erdreich geschwind fort und liefert uns neben der Feuerung noch manchen Nutzen in der Landwirthschaft. ***)

4.)

*) Populus alba N. 1. Popul. nigra N. 4. vid. *Gleditsch I. Th. pag. 663. 672. Guiot*, Oberaufseher der Wälder zu Rambouillet. S. 124. 127. u. w. Die Pappel oder Belle, ist eine Zierde der Landstraßen, und kann also leicht sowol an diese als an Gemeindswege, Teiche, Weihern und sonstigen nassen Plätzen zum größten Nutzen einer Gemeinde angepflanzt werden. Ueber den Vortheil welchen uns dieser herrliche Baum gewährt, sehe man unsere Dillenburger Intelligenznachrichten vom Jahr 1788. XV. St. S. 226. u. w. sodann das XVI. St. S. 241 — 247. ferner das XX. St. S. 305 — 307.

**) Alnus, Betula rotundi folia, Alnus, betulla incanna, *Gled.* 310. u. w. Aln. rotund. fol. *Guiot* pag. 11.

***) Betula. *Guiot* pag. 20.

4.) Die Asche, Esche, *) welche nach Guiot ebenfalls einen feuchten Boden liebt.

In Holland und in der Baronie von Breda auch sonsten, (wo bekanntlich der Boden durchaus sumpfig, naß und feucht ist,) ziehet man auf und unter den Rainen allerley Holzarten, als Erlen, Birken, alle Gattungen von Weiden, Hasselstauden, Eichen, Ulmen, Eschen unter einander, und wenn dasselbe in einigen

D 2 Jah-

*) Fraxinus excelsior N. 1. *Guiot* pag. 61.

Der Lerchenbaum (Leerbaum) die Lerche, Pinus Larix, wächst in der Grafschaft Sayn-Altenkirchen im Friedenwaldischen, recht schön, herrlich und majestätisch, wo der Boden oder das Erdreich sammt dem Klima von gleicher Beschaffenheit mit dem unsrigen ist. Und das hab' ich auch ohnweit Breda wahrgenommen. Man sehe über die Anzucht dieses prächtigen und nützlichen Baums, die schöne Abhandlung des Herrn Oberforstmeisters von Witzleben zu Dillenburg in dem Neujahrsgeschenke für Jagd- und Forstliebhaber aufs Jahr 1794. Herausgegeben von Herrn Reg. R. von Wildungen zu Marburg.

Fichten und Tannen würden sich ebenwohl gut anpflanzen lassen.

Auch das Anpflanzen mancher Sorten Weiden, würde diesen Gegendbewohnern einen großen Nutzen gewähren.

Jahren eine gewisse Größe, Dicke und Stärke erhalten hat; so geschiehet eine Durch- und Aushauung, und wird sodann theils als Geschirr- theils als Zahlholz (Tellhout) zur Feuerung verkauft, und benutzt. Doch da dieser Gegenstand eigentlich zur Forstwissenschaft und Kultur derselben gehöret, so verweise ich euch auf obige angeführte einsichtsvolle Lehrer und zur nützlichen Folgsamkeit.

Achtzehntes Kapitel.

Von Triescher (Drischer) fort. Kleestücke sind besser. *) Zubereitung der Kleestücke in einer Anmerkung.

Nun müssen wir uns noch wegen der Triescher (Drischer) etwas mit einander unterhalten. Die

*) Hier verweise ich meine Leser auf die Anweisung zum Kleebau für den Nassauischen Landmann. Gedruckt in Herborn 1778. in 8.

Es scheint daß dies gemeinnützige Büchelchen noch nicht überall bekannt ist, weil mich verschiedene Freunde und Landwirthe um die Mittheilung meiner Verfahrungsart des Kleebau's und Bedüngens der dazu bestimmten Aecker ersucht haben. Ich folge also dieser freundschaftlichen Auffoderung, und theile ihnen meine Versuche und Erfahrungen in dieser Anmerkung gern und willig

Die Anlegung derselben mag schon nach der alten

---

willig mit. Zu meinen Kleestücken nahm ich trockene schlechte Wiesenplätze und magere und feuchte Aecker. Diese ließ ich den Herbst oder auch im Nachsommer umpflügen, sodann mit Gyps und kurzer Dunge oder auch mit Asche überstreuen, und darauf die Furchen, Schollen oder Erdklöse klein hacken und so viel thunlich gleich eggen. Auf einen halben Morgen zu 80 □ Ruthen, habe ich einen Zentner zu 108 Pfund gerechnet, Gyps oder in Ermangelung dessen 12 auch 16 Mesten Asche und zwey Wagen Dung von allerley Vieh, genommen, und so blieb mein Stück den Winter über liegen. Das folgende Frühjahr, entweder im Merz oder April, ließ ich einen solchen behandelten Acker nochmal pflügen und rauh eggen, und darauf ihn mit 6 Pfund Kleesaamen und 3 Mesten Hafer besäen, und den Saamen fein untereggen. Die Hafer konnte ich den Sommer hindurch 2- auch nachdem die Witterung günstig war, 3mal abmähen, und mein Vieh hinreichend damit füttern lassen. Bey dem zweiten Abmähen der Hafer, hatte sich der Klee ganz vollkommen bepflanzt, so daß ich noch im Herbst eine volle Schur erhielt. Den Sommer bestreute ich ihn je zuweilen mit etwas Gyps oder Asche, jedoch nur alsdann, wenn es regnete. Vor dem Winterfrost bedeckte ich den Klee mit langem Kuh- Ochsen- oder Pferdemist, und auf diese Art verfuhr ich 3 Jahre mit meinen Klee-

alten Einrichtung ihren Nutzen haben: allein den großen Vortheil erhält man davon gewiß nicht, welchen man durch Anlegung der Kleestücke und Einführung der mannichfaltigen Futterkräuter, wodurch der Acker ebenfalls, wie ich oben mehrmalen erwähnt habe, eine gewisse Ausruhung bekommt, erhalten wird. Denn die Triesche könnt ihr nur einmal schüren oder schaaren, dahingegen die Kleeäcker zwey bis dreymal. Fragt desfalls einige euerer

---

Kleestücken. Beim Kleefutter mußten meine Mägde die größte Vorsichtigkeit und Sorgfalt beobachten. War der Klee sehr fett, noch jung und zart; so durften sie dem Vieh nur wenig, aber mehrmal wiederholt vorgeben und mitunter etwas Heu füttern; und auf diese Art mußten sie auch bey nasser regnigter Witterung verfahren. Gleich nach dem Genusse des Klees durfte das Rindvieh auch nicht getränkt werden, sondern etwa eine Stunde hernach. Bey diesem Verfahren hat mein Vieh niemals das Aufblähen oder den Auflauf bekommen. Nach drey Jahren ließ ich meine Kleestücke wieder umreißen, von neuem bedüngen, und zog darinn reinen Roggen oder diejenigen Gewächse welche mir am vortheilhaftesten zu seyn schienen, mit unsäglichem Vortheil. Es versteht sich daß ich hier vom spanischen oder holländischen rothblümigen Klee rede. Trifolium caule obliquo, foliis ovatis hirsutis, supremis conjugatis vaginis aristatis. *Hist. plant. helv. n. 377. v. Haller.*

rer Nachbarn zu Emmerichenhain und anderswo, die damit auf mein Anrathen Versuche gemacht haben, und sie werden euch überzeugen, daß ich keine Unwahrheit gesagt habe, noch sage. Auch in dieser Befolgung liegt für euch ein wichtiger Verbesserungsgrund eueres Wohlstandes. Versucht es und ihr werdet erfahren, daß ich als Freund geredet habe. Diese Kleestücke sind sohin als Neubruch oder neu aufgerissene Aecker zu betrachten, die den Ertrag vervielfältigen, und das Vorurtheil verscheuchen, als ob nämlich dergleichen Aecker keine Frucht mehr trügen und lieferten, wenn sie nicht 5 — 6 — 7 und mehrere Jahre zu Triescher liegen gelassen würden.

Neunzehntes Kapitel.

Uebersicht der gegebenen Regeln.

Zum Beschluß vom Gebrauch des Ackerfeldes und dessen Benutzung, will ich kürzlich zur Uebersicht die, als Menschenfreund und Mitburger unseres Westerwaldes gegebenen Regeln wiederholen.

Erste Regel. Man muß tiefer ackern und pflügen, wenigstens $\frac{5}{4}$ Schu tief.

Zwote Regel. Man muß die mancherley

Erdarten mit einander vermengen, wodurch die Aecker verbessert werden.

Dritte Regel. Man muß nach den gegebenen Anleitungen und Vorschriften mehreren Mist oder Dünger verschaffen und die Miststätten zu Aufbewahrung der Brühe vertiefen.

Vierte Regel. Die Dung, oder nach unserer Landessprache zu reden, der Mist muß dem Acker nicht sparsam und kärglich, sondern verhältnismäßig gegeben werden. Auf einen Acker von 40 Ruthen Rheinländischen Maaßes gehören wenigstens 3 bis 4 Wagen oder Fuder mit 2 Paar Ochsen bespannt. Auf einen Morgen zu 160 solcher Ruthen also 14 bis 16 Fuder oder wohlbeladene Wagen.

Fünfte Regel. Man muß zu Ableitung der zu vielen Nässe 2 bis 3 Fuß tiefe Gräben machen, solche mit kleinen Steinen wieder so weit ausfüllen und demnächst solche mit Erde wieder bedecken, daß sie beim Ackern keine Hinderniß verursachen, und dieser Gräbenraum nicht offen und unbenutzt liegen bleibt.

Sechste Regel. Der Saamen einer jeden Gattung Frucht muß rein, gut und schwer seyn. Auf jeden Morgen müssen 5 bis $5\frac{1}{2}$ Mesten zur behörigen Zeit ausgesäet werden.

Sie-

Siebente Regel. Man muß die Brache, ſo wie den gegenwärtigen überhäuften und unmäßigen Kartoffelbau einſchränken und mehrere Futterkräuter als Klee *), Wicken **), Raygras ***), Pimpernell und andere Sorten mehr, anpflanzen.

Achte Regel. Man muß ſchlechterdings nicht mit Kühen pflügen und arbeiten, ſondern mit ſtarken braven Ochſen.

Neunte Regel. Die Aecker und Wieſen müſſen von Steinen und Sträuchen gereiniget, erſtere zum Weegbau gebraucht, und letztere zu Aſche verbrennt, und damit gedüngt, dieſelben auch durch eine weiſe, vernünftige und gerechte

---

*) Trifolium 19. *Linn. Sp. Pl. 1080.* (pratenſe) Trifolium pratenſe album 12. *Linn. Sp. Pl. 1080. c. b. pin. 327. Gled. pag. 206. v. Haller pag. 22. 23.*

Der weiſe Klee, Trifol. prat. alb. wächſt wild auf unſerem Weſterwalde. Ich habe den Saamen geſammelt, geſäet und mich gut dabey befunden. Er iſt ein vortrefliches Bienen Futter. Eſparcette und Luzern Medicago 5. *Linn. Sp. Pl. 1096.* (ſativa)

**) Vicia ſativa 20. *Linn. Sp. Pl. 1037. Plin. ſecund. Gleditſch pag. 326.*

***) Das Ryegraß der Engländer iſt vermuthlich das Lolium perenne. *v. Haller* von den Futterkräutern S. 14.

gerechte Zusammenlegung (Consolidation) vergrößert, und in andere schicklichere Gewannen und Eintheilungen nach Erfodernis gelegt werden. Dieß Geschäft der Consolidation muß aber nicht blos und allein dem stolzen Gutfinden und der Willkühr des Feldmessers überlassen bleiben, nein, sondern es muß von einem erfahrnen und sachverständigen Wirthschaftsbeamten dirigirt werden, damit keine Verkürzungen und Unterschleife entstehen können, welche sonst das Geschäft aufhalten und gehäßig machen.

Zwanzigstes Kapitel.

Fütterungsart des Viehes

und zwar

a. der Pferden.

Ueber dies Kapitel wollen wir uns weiter nicht ausdehnen, weil ich — und das gestehe ich gern, erstens davon nicht Kenntniß genug habe, obgleich ich öfters in meinen jüngern Jahren mein Reitpferd hielt — und zweitens weil zum Gebrauche des Ackerfeldes und der Mastung mehrentheils die Ochsen uns beschäftigen und selbige die Feldarbeit verrichten müssen. Wir schlüpfen also darüber weg, und lassen die Beurtheilung dem Pferdkenner

oder

oder Stallmeister anheim gestellt. Indessen kann ich doch nicht bergen, daß mir ein Pferd nach Dr. Abildgaards Abbildung außerordentlich behagt, und ich wünschte in dem Besiz eines solchen zierlichen Thiers zu seyn.

b. Der Ochsen.

Die Fütterung ist, wie jeder, (der unser erstes Büchlein S. 19. nur flüchtig durchblikket hat,) leicht bemerken kann, sehr kärglich, besonders für ein arbeitendes Thier, das vom Lenzen an, den ganzen Sommer hindurch, bis in den späten Herbst zwischen harten Bürden liegt, wie Ißaschar, der nach Yorik ein starkgebeinter Esel war. Es wäre zu wünschen daß, das in meinen praktischökonomischen Nachrichten S. 20. angegebene Fütterungsquantum von 2 bis 3 Wagen Heu, 1 Wagen Kohlraben, 1 Wagen Kartoffeln, 1 Fuder Haferstroh, 1 Wagen Roggenstroh und 1 Malter Hafer sich auf Basaltveste Wahrheit gründete! Aber leider kann man kaum die Hälfte mit Gewißheit auf 2 Ochsen annehmen. — Nicht der Genuß auf den Gemeindswaiden erhält sie bey Leibe, nein, sondern das frevelmäßige Hüten, besonders in den Geheegen gewährt ihnen im Sommer die Stärke die sie haben.

Auf ein Paar gute starke Ochsen gehören eigentlich zur Fütterung 4 Wagen Heu, jeden

zu

zu 12 Zentner, 2 Wagen Kohlrüben, 1 starker Wagen Kartoffeln, 2 Fuder halb Korn- und halb Haferstroh, jedes zu 60 starkgebundenen Gebünden und wenigstens 1 $\frac{1}{2}$ Malter Hafer, jedes Malter zu 16 Mesten gerechnet!

Bey einem solchen Futter nebst dem Putzen, Striegeln und Reinhalten, werden sie ihre Arbeit munter und rasch verrichten, und wenn sie dereinst zur Mast eingestellt werden sollen, weit weniger Kosten verursachen, weil sie alsdenn geschwinder fett werden.

Die Eintheilungszeit des Fütterns und Tränkens ist übrigens gut gewählt, und beziehe ich mich desfalls auf meine praktischökonomischen Nachrichten.

c. Von Lipper oder Stier *) und Rinder.

Bleiben obige Bemerkungen in ihrem Wesen: nur verstehet es sich von selbst, daß diese noch

*) Die Lipper (Stier) werden schon im zweyten Jahr Jochbändig gemacht, zur Arbeit angeführt und sohin gelten sie im Handel etliche Thaler mehr, als die noch nicht Angeführten. Das Jochbändigmachen geschieht leichter im 2ten Jahr, als wenn sie älter und halsstarriger geworden sind. Ein erfahrner Schmidt stellt und künstelt ihnen auch schöne Hörner.

Nun

noch zur Zeit, zu keiner harten und beschwerlichen Arbeit bestimmte Viehart weniger Futter bedarf als die Ochsen. Indessen muß der Abzug dennoch nicht zu groß seyn, und das Reinhalten besonders nicht verabsäumt werden.

Nun kommen wir auf

d. die Fütterung der Kühe

und zwar vor der Kalbzeit, d. i. ehe sie Kälber haben. An der eingetheilten Fütterungszeit tadlen wir nichts, wünschen aber von Herzen, daß solche auf das Pünktlichste beobachtet werden möchte! Aber können wir nun auch in Absicht der Fütterung selbst, im nämlichen Tone reden? Ach nein —! Hier müssen leider! unsere bereits mehrmalen geführten Klagen eines kärglichen und (wie man bey uns redet,) knappen Futters, wiederholt werden.

Die

Nun ist die Kunst erst hoch gestiegen!
Dem Lipper stellt der Schmidt die Hörner
Das junge Weib streut Schlummer-Körner
Dem Alten in sein mattes Aug,
Nach alten Sitten und Gebrauch,
Und sorgt für sein und ihr Vergnügen.
So ahmt das schlaue Weib die Kunst des Vulkans nach,
Obgleich ihr Schafspatron das Ding nicht glauben mag.

Die Fütterung der Kühen nach der Kälbergeburt, oder wenn man diesen Ausdruck, Geburt, zu menschlich findet, so wollen wir lieber sagen, nach dem Werfen der Kälber, oder wenn sie die Kälber gemacht haben, ich sage alsdann ist die Fütterung zwar etwas besser als vorher, aber doch immer noch gering, knapp, kärglich und mangelhaft genug.

Ferner kommt auch hierbey die weitentfernte, elende, magere, dürre und kraftlose Waide in gar keinen Betracht: denn ein weiter und steinigter Austrieb, raubt ihnen noch vollends die Kraft, die sie durch die Nachtruhe etwas gesammelt haben. Wie ists also bey einem solchen kümmerlichen Leben möglich, daß die Kühe sattsame Milch geben, euere Schmanntöpfe voll Rahm, euere Buttertöpfe voll Butter*) und euere

*) Es ist wahr daß bey uns viel Butter gemacht, und deren sowohl im Lande selbst, als ins Ausland Zentnerweis verkauft wird: allein dies kommt von der großen Anzahl der Kühe her. Würde bey einer solchen Kühmenge die Fütterung besser und reichlicher gegeben werden? so würde der Butterhandel noch weit beträchtlicher seyn, und gewiß um die Hälfte höher steigen. Bekannt ists meinen Nachbarn, daß ich von einer Kuh mehr Milch und Butter erhalte als sie von 2 und 3. Welcher Unterschied! Und woher das? Durch die gute und reichliche Fütte-

euere Kässtannen voll Käse seyn, noch weniger aber dieselbe starke und große Kälber werfen oder erzeugen können? Muthet man nun diesen armen guten Thieren noch gar zu, daß sie pflügen und sonstige Ochsenarbeit verrichten sollen; wie ists dann gar möglich, daß sie ihrer guten Pflegerinn, der fleißigen Hausmutter und den Ihrigen den Nutzen in vollem Maaße liefern können? Dies ist eine harte und tyrannische Forderung! Nur der Blödsinnige, der Gefühllose oder der Unbarmherzige kann diese Grausamkeit dulden.

Der Gerechte aber erbarmet sich seines Viehs! Worte der Schrift sagt Herr Hermes in Sophiens Reise von Memel nach Sachsen, bey andern ähnlichen Beweisstellen.

Das bestimmte Fütterungs-Quantum von einem Wagen Heu zu 10 — 12 Zentner, einem Wagen Grummt oder Krummet (Oehmd) 45 Gebund Haferstroh, 16 Mesten oder Simmer Kartoffeln, zehen Körbe Kohlraben *) und vier

Fütterung, Reinhalten und Ruhe. Ich lasse meine Kühe striegeln und waschen wie ein Pferd, und lasse sie nur dann und wann zur Waide treiben.

*) Auch Kohlrüben. Kohlraben ist provinziell, und bey uns eingeführt: Rapa, Rübe — und Corvus, Rabe, ein bekannter Vogel; mithin wäre wohl besser gesagt: Kohlrüben als Kohlraben.

vier Mesten geschrotene Hafer nebst den Abnutzungen von Kappes und Kohlraben, Blätter mit samt dem Gesötte des wenigen Hehls, ist nicht zureichend, starke und milchreiche Kühe zu erhalten. Einer Kuh, welche viel Milch geben und starke Kälber erzeugen soll, gebühret nothwendig:

Sechszehen Zentner gutes süßes Heu.

Zwölf Zentner Oehmd. (Grummet)

Zwanzig Mesten Kartoffeln:

Fünfzehen Körbe untererdige Kohlraben, oder zur Hälfte weiße und gelbe Rüben oder Möhren:

Acht Mesten geschrotene Hafer oder Gerst oder Wicken ins Getränk, und

Sechszig Gebund Haferstroh, ohne die sonstigen oben genannte Abnutzungen.

Wie man nun diese Fütterungen erhalten kann, davon ist oben an vielen Orten gehandelt worden, nämlich man muß seine Wiesen *) ver-

*) Die Wiesen müssen zur behörigen Zeit, welche jedem Oekonom bekannt ist, fleißig gewässert, mit kurzer Dunge oder Mist, unterirdischen Holzkohlenasche, anderer Asche, Mergel, Gyps, Gassenerde u. dgl. den Herbst gedüngt werden. Vielen Wiesen ist auch das Pferchen gut und öfters ein nothwendiges Bedürfnis.

verbessern, dieselbe im Sommer nicht ausgrasen, mehr Klee und Futterkräuter ziehen, alsdenn trift ein, was einer unserer Lieblings- und Volksdichter Herr Amtmann Bürger singt:

Denn wer viel frißt
der muß mit Gunst!
auch viel Hofieren,

und ein vieles Hofieren liefert uns viel Dung, und die Dung ist die Seele des Ackerbaues.

Weiter, kommen wir nun zu reden

e. von den Kälbern.

Aus dem vorher Gesagten ist leicht zu schliessen, daß unsere Kühe keine große und schwere Kälber erzeugen oder werfen können. Mehrentheils sind sie klein und schwach, in der Folge aber werden sie durch fleißige Wartung und Pflege verhältnißmäßig stärker und als Lipper und Ochsen von mittler Größe; doch mitunter trift man auch in Beziehung des Alters schwere und große an. Von den Erstlingen werden selten Kälber auferzogen oder angebunden. Warum?

---

nis. Auch muß man nicht verabsäumen, selbige alle Frühjahr mit Heusaamen und dem ausgesiebten Gesäme aus den Früchten mit etwas Kleesamen vermengt, zu besäen und zu bestreuen. Steine und Sträuche müssen weggeschaft werden.

Warum? das weiß ich nicht. Mich dünkt dies beruhet auch noch auf einem Vorurtheil, wenigstens hab' ich nach meinen Erfahrungen und Beobachtungen keinen Unterschied zwischen der Zucht des Erstlings gegen das zweyte oder dritte Kalb finden können.

Wenn die Kuh das Kalb gebohren hat, bestreuet man dasselbe mit Salz, damit es die Mutter desto lieber beleckt. Sodann giebt man der Mutterkuh ein wohlbeschmiertes Butterbrod, und wenn sie sich gereinigt hat, ein gutes Mehlgesöff worinn man ¼ Schoppen Leinöhl schüttet. Sobald das Kalb stehen kann, läßt man es an der Mutter saufen, so viel es will, und die übriggelassene Milch melkt man aus und thut sie ins Gesöff. Grummet oder Oehmd wird erst 14 Tage nachher gegeben, vorher aber gutes süßes Heu. Kartoffeln und Kohlrüben werden in den ersten 14 Tagen sorgfältig und sparsam im Getränke oder auch roh zerschnitten gefüttert.

Die Kälber, welche bey uns zur Zucht auferzogen (oder nach unserer hiesigen Sprache,) angebunden werden, bleiben 3, 4 ja 5 Wochen bey der Mutter und tränkt die Kälber des Tags dreymal an der Mutterkuh. Man behauptet, ein 4—5 wochentliches Saufen des Kalbs, erseze die Schwäche welche die Kälber während der Tragzeit durch die beschriebene kärgliche

che und schmal zugemessene Fütterung der Mutter erhalten hätten.

Herr Regierungsrath Medicus scheint aber anderer Meinung zu seyn, indem er nur einen oder höchstens zwey Tage das Kalb an der Mutter trinken oder saufen zu lassen verlangt. *) Er sagt in seiner Abhandlung vom zweyten Zeitpunkt. Nach der Geburt bis zum Entwöhnen von der Milch.

„Wenn das Kalb zum erstenmal die Kuh „recht ausgesoffen; so gewöhne man es gleich „seine Milch aus der Schüssel zu saufen, wie „solches Pfeifer und mehrere Schriftsteller an„geben. Das Entwöhnen **) der Kälber ist „sowohl der Mutterkuh als dem Kalbe nach„theilig, und störet letzteres außerordentlich in „seinem Wachsthume."

*) Man lese die Bemerkungen der Kurpfälzischen physikalischen ökonomischen Gesellschaft im 3ten Bande S. 212 — 249. Lautern im Verlag der Gesellschaft 1779.

**) Das Entwöhnen thut einem Kinde im Alter von 2 und 3 Jahren (denn leider! so lang trinken bey uns die mehresten Kinder des Landvolks an der Mutter) weher, als einem viertel- halb- oder dreyvierteljährigen. Und dennoch werden Erstere nicht stärker, als öfters die Letztern, und in diesem Punkte, so wie in mehreren Andern, haben wir mit den Thieren, Vieles, wo nicht gar alles gemein.

„Ferner gebe man dem Kalbe so viel Milch „als es nur saufen mag und geize da nicht wie„der, wie viele Hausväter und Hausmütter „zu ihrem unsäglichen Schaden zu thun ge„wohnt sind, die Wunder glauben, wie sie die „Haushaltungskunst verstehen, wenn sie über„all dem Kalbe was abzwacken können.“

Ich glaube keinem von dieser Parten zu nahe zu treten, wenn ich hier die Mittelstraße anempfehle.

Drey, vier oder gar fünf Wochen ein Kalb an der Mutter saufen zu lassen, mag eben so wenig taugen, als das anempfohlene erstemal recht Aussaufen des Herrn Medicus.

Nach meinen Erfahrungen sind in den zwey ersten Tagen nach der Geburt, nicht alle Milchadern der Kuh von dem Kalbe in Gang gebracht worden. Ich habe also die Kälber, welche ich zur Zucht angebunden oder auferzogen habe, Acht Tage saufen lassen, und sie unter der Hand und allmählig an das Saufen aus einer Schüssel oder sonst einem hölzernen Gefäße gewöhnen, ihnen auch jezuweilen zur Abwechselung klares Wasser und ein dünnes Mehl- oder Schrotgesöff geben lassen. Und bey dieser nahrhaften Verpflegung hat sich die Mutterkuh und ihr Kind, das Kalb recht gut befunden, und letzteres hat besonders stark zugenommen, und seinen Wachsthum zusehends beför-

befördert. Bey dieser Verfahrungsart habe ich aber auch nicht versäumt, ihnen gutes Klee- oder anderes süßes Heu und endlich etwas Hafer geben zu lassen.

Mit dem Wachsthum steigt die Vermehrung des Futters. Ein Hafertraktament, nebst Klee und gutem Grase, imgleichen der Genuß einer nahen guten Waide, befördern den schnellen Wachsthum der Kälber ungemein. Und eine freye nothwendige Bewegung macht dies junge Volk auf diese Art ohne Schalmeien, Leyer und Dudelsack, munter, springend, tanzend und lustig. Richtig ist es übrigens, daß diejenigen Kälber, welche man zur Zucht beybehalten und auferziehen will, die Ersten im Frühjahre seyn müssen. Nun wäre das Nöthige von dem Rindvieh abgehandelt worden, und wir kämen also nach unserem ersten Plane auf die Schweine und Schafe. Ehe wir uns aber mit diesen beyden, in Ansehung ihres Freßcharakters, ganz entgegen gesetzten Thierarten einlassen, noch weniger vermischen wollen, es sey dann auf deren Todesfall; so wollen wir noch einige Bemerkungen über das Rindvieh mittheilen.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

A.) Vom Bullen- oder Fassel- oder Reitochs oder dem Stier. *)

Schönheit und Beschaffenheit des Fasselochsen. Alter zum Gebrauch des Besprin- gens. Eigentliche Fütterung.

Derselbe muß groß, wohlgestalt und stark von Leibe seyn. Der Kopf kurz, die Stirne breit, die Augen müssen schwarz — groß und lebhaft, die Ohren lang und haarig, das Maul breit, der Hals sehr dick und fleischig, die Schultern stark, die Brust breit, der Schwanz lang und haarig, der Bauch nicht so groß als der Fahrochsen, und der Gang vest und stolz seyn. Der

*) Ueber diesen Gegenstand können weiter nachgelesen werden:

Hr. Joh. Bernh. v. Fischer, Leibarzt der verstorbenen Russischen Kaiserin Anna, über die liefländische Landwirtschaft IIr Th. 2r Abschn. S. 293. u. f. vom Jahr 1772.

Hr. P. C. Abildgaard *Doct. Med. U. H.* 1r Th. S. 196. u. s. w. im Jahr 1771.

Hr. R. Rath F. K. Medicus über die Verbesserung der Viehzucht in den Kurpfälz. physik ökonom. Bemerkungen vom Jahr 1775. S. 212. u. f.

Der Stutgarter Landwirtschafts-Kalender für den Land- und Bauersmann in Schwaben von Hrn. M. Balth. Sprenger, Prof. und Prediger in Maulbronn, die Jahrgänge von 1770 bis 1780 u. s. w. hin und wieder.

Der Bullen darf vor dem dritten Jahr zum Bespringen nicht gebraucht werden, und ist er über acht Jahr alt, taugt er zu dieser Verrichtung nicht mehr.

Ein Reitochs darf auch nicht zu viel Kühe zu bespringen haben, weil er sich sonst bald ausmergelt und sich verschwächt. Der Regel nach dürfte er höchstens nur 25 bis 30 Kühe bespringen. Beydes wird aber bey uns schlecht befolgt.

Ein Bullgen oder Fasselöchsgen wird schon vor dem 2ten Jahr seines Alters zum Bespringen von mehr als vierzig, ja sechszig Kühen gebraucht, *) woraus dann ganz natürlich der Nach-

*) In den mehresten unserer Dörfer lassen sie einen Bullen oder Reitochs — achtzig — ja hundert Kühe bespringen, und demungeachtet ist seine Fütterung kärglich, sparsam und sehr beschränkt. Vom März an bis in die Mitte oder Ausgang des Mays bekommt er von jedem Kuhhaltenden Einwohner, von einer Kuh ein- auch wohl zwey Määsgen Hafer, deren 8 eine Meste von etwa 18 bis 20 Pfund schwer, ausmachen. Auf die Winterfütterung werden 2 kleine Wagen Heu, jeder etwa von 8 Zentner, für ihn aufgethan. Kohlraben kennt er kaum. Den Sommer hindurch muß er sich theils auf der öffentlichen Waide, theils durch Rauben und Plündern in den Wiesen,

Nachtheil entspringt, daß sich derselbe frühzeitig schwächt, entkräftet, und kleine schwache Kälber gebohren oder geworfen werden. Weiter entstehet der Schaden daraus, daß die Kühe öfters umlaufen d. h. mehrmalen wiederholt besprungen werden müssen, also die Kälber zu spät zum Anbinden oder zur Zucht kommen, ja manchmal göst und untragbar bleiben. Welcher unsägliche Schaden für den Landmann, der aus der Viehzucht größtentheils seine Abgaben und Bedürfnisse befriedigen und bestreiten muß.

Endlich finde ich auch das Reihumhalten des Fasselochsen gar nicht gut. Bekommt er keinen treuen und guten Verpfleger, so wird ihm das Futter entzogen, er wird kraftlos, und die Gemeine wird dadurch in ausserordentlichen Schaden gesetzt.

Die eigentliche Fütterung eines Fasselochsen auf ein Jahr müßte folgende seyn:

1. Drey Malter Hafer.
2. Ein großer Wagen Kohlraben.
3. Ein Fuder zu 60 Gebund gutes Haferstroh.

4.

Wiesen, Fluren und Geheegen ernähren und bey Leibe zu erhalten suchen. Wie kann also ein solches Thier, bey dieser eingeschränkten Fütterung, seinen Dienst ordentlich verrichten?

4. Zwey schwerbeladene Wagen gutes Heu, jeden wenigstens zu 12 Zentner; und endlich

5. Den Mitgenuß der Sommerwaide, wobey er dann aber auch schlechterdings an keinem sonst verbotnen Orte freveln dörfte.

Auf diese Art würde der Bullen stark, munter und dienstfertig in seinen Bestimmungsverrichtungen bleiben, und seine Kälber — Kinder würden ihm ähneln und von Stärke, Größe und Schönheit gleich werden.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

B. Von den Zug- oder Fahrochsen.

Gestalt, Beschaffenheit und Schönheit derselben.

Ein verschnittener schöner Fahrochs muß in Ansehung der auswendigen Theile viele Aehnlichkeit mit dem Pferde haben: Indessen darf man aber von ihm nicht, die bey dem Pferde eigends befindliche Schönheit, Geschmeidigkeit und Anmutigkeit fodern. Ein zur Last und zum Ackerbau bestimmtes Thier, muß nicht dieselbe Hurtigkeit und Lebhaftigkeit als ein Reitpferd besitzen. Die Langsamkeit des Ochsen ist weit nützlicher, als die feurige und rasche Eigenschaften beym Pferde.

Die

Die Schönheit eines Zug- oder Fahrochsen bestehet hauptsächlich darin:

1. Der Kopf muß kurz und breit, und die Augen groß und rein seyn.
2. Die Ohren lang und sehr haarig.
3. Die Hörner glänzend, stark und von mittelmäßiger Länge.
4. Das Maul flach und breit.
5. Die Nasenlöcher frey offen und die Lippen schwarz.
6. Der Hals groß und dick.
7. Die Schultern breit, dick fleischig und wenig biegsam.
8. Die Brust stark, groß und breit.
9. Der Schlauch muß gerade bis zu den Knieen niederhangen.
10. Ueber den Lenden und dem Kreutze muß er ziemlich breit seyn. Schmale Lenden sind sowohl bey dem Ochs als der Kuh ein schlechtes Zeichen.
11. Die Ribben (Rippen) müssen rund und krumm seyn. Sind die Ochsen auf den Seiten flach; so sind sie von schlechter Art.
12. Der Leib oder der Bauch muß groß und hangend seyn.
13. Die Hüften müssen lang, die Beine und Schenkel stark, der Rücken gerade, der

Schwanz

Schwanz bis zur Erde niederhangend und sehr haarig, die Klauen breit, kurz und stark, und die Haut dick und weich seyn. In Ansehung der Farbe ist der Geschmack, so wie in mehreren andern Dingen verschieden. Bey uns liebt man größtentheils die dunkelbraune, auch mitunter die hellgelbe Farbe; jedoch haben sie durchgehends eine weiße Stirne und Spiegelaugen. Die schwarze und scheckige Ochsen sind bey uns selten.

Eben diese beschriebene Schönheits-Kennzeichen und Beschaffenheiten müssen auch die jungen Ochsen, Lipper oder Stier, welche zum Gebrauch der Arbeit bestimmt sind, besitzen: daher wir uns hierbey nicht länger aufhalten, sondern zum

Drey und zwanzigsten Kapitel

von der Abbildung und Beschaffenheit einer schönen und guten Kuh

übergehen.

Es ist zwar keine nothwendige Erfoderniß daß eine Kuh oder ein Rind gerade die Schönheit und Gestalt besitzen muß, welche wir dem Ochs zugelegt haben; indessen fodert man von den Kühen, daß sie einen großen völligen Leib, eine breite Stirne, große, schwarze und lebhafte

hafte Spiegelaugen, glatte braune und einwärts gekrümmte Hörner, haarige und zottige Ohren, große und weite Naslöcher, einen kurzen Kopf, einen starken und dicken Hals, lange Ribben, niederhangenden Schlauch, einen sehr langen Schwanz, kurze dicke und starke Beine, kleine Klauen, große Eiter (Memmen) und lange Zitzen (Striche), kurze und weiche sanfte Haare, einen raschen Gang haben. Aus der Farbe macht man nicht viel, doch sind bey uns die dunkelbraunen und hellgelbe mit Spiegelaugen und weißen Vorderköpfen vorzüglich in Achtung.

Die sichersten Merkmale einer guten Kuh, sind ihr Alter, die Milch und die Gegend in welcher sie erzogen worden.

Das Alter einer Kuh, so wie eines Ochsen erkennt man an den Ringen der Hörner, und der Zähnen. Die Zahl derselben bestimmen das Alter dieser Thiere.

Im vierten Jahr bekommen sie neue Hörner, welche klein und glatt sind, und an deren Ende ein Ring dicht am Kopfe ist. — Im 5ten Jahr wächst dieser Ring heraus, an dessen Statt dann ein anderer unter demselben hervor kommt, und so gehts immer fort.

Wenn der Ochs, die Kuh oder der Stier, ist gleichviel, zehen Monate alt ist, verlieren

diese Thiere die zwey mittelste Vorderzähne an deren Stelle er zween andere bekommt, die aber weder so breit noch so weiß sind.

Im Alter von 16 Monaten kommen wieder zwey andere, und wenn das Alter von 3 Jahren da ist, sind alle Vorderzähne geschoben, welche alsdenn ziemlich lang und weiß sind, aber mit den Jahren abnutzen und schwarz werden.

Eine junge Kuh ist immer besser als eine alte. Wenn sie über 10 — 12 Jahre alt ist, muß sie gemästet, alsdann verkauft oder geschlachtet werden. Die Kuh trägt 40 Wochen, manche etliche Tage länger, manche etliche Tage weniger.

Gute Milch, erkennt man an der Dicke und Dünne derselben. Ein Tropfen Milch auf den Nagel geschüttet, muß nicht auseinander laufen, sondern die Fettigkeit muß ihn zusammen halten, und von gutem süßem Geschmacke seyn. Bläuliche Milch ist dünn, wässerig und schlecht.

Kühe aus rauhern Gegenden, schicken sich gut in wärmere und mildere, und gedeihen besser als diejenige, so aus wärmern und mildern, in rauhe Gegenden kommen.

Die Grasarten und Futterkräuter haben darauf einen starken Einfluß und bewirken, das Meiste.

Gewöhnlich giebt eine hiesige Kuh täglich 2½ bis 3 Maas Milch, wohingegen die Meinige von der nämlichen Art, bey ihrer Ruhe, dem guten und hinreichenden Futter, wenn ich sie kaum ein halbes Jahr in meinem Stall und Pflege habe, täglich 5—6 Maas reicht, auch öfters noch mehr. Welch ein merklicher Unterschied! Und wie nothwendig die Erziehung der Futterkräuter!

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Noch etwas Weniges von den gewönlichen Krankheiten und Heilmitteln des Rindviehes. *)

1.) Die Viehseuche oder Lungenfäule ist von mancherley Art und besteht in einer Entzündung verschiedener Theile, welche von einem verhärteten Magen und großer Galle zu entstehen scheint. Dies Uebel mag größtentheils von zu frühem Austreiben auf die Waide bey Nebel,

*) Hierüber können zur weitern Belehrung folgende Schriftsteller nachgelesen werden:

Leibarzt von Fischer, von Justi, von Pfeifer, Beckmann, der Stuttgarter Landwirthschafts-Kalender von Professor Sprenger, unsere Dillenburgische Intelligenznachrichten und das Noth- und Hilfsbüchelchen und mehrere Andere.

bel, Mehlthau, Sümpfen und von pfützigem unreinem Getränke entspringen. Man reinige dem Vieh öfters das Maul mit Salz und Ruß, gebe ihm zuweilen etwas Sauerteig mit Salz, und füttere fleißig Leinkuchen im Gesöffe, auch sauere Aepfel und etwas Essig.

2.) Das Wildfeuer, der fliegende Brand oder auch Knotenseuche, bestehet aus vielen großen Knoten und enthalten eine gelbe schleimige Feuchtigkeit. Wenn diese Knoten nahe am Kopfe sind, stirbt das Vieh bald. Man schneidet diese Knoten auf und drükt diese giftige Feuchtigkeit stark aus und legt dürre Christwurz zum Ausziehen auf, und reinigt die Wunde mit Salzlacke, Urin oder Essig.

Man glaubt diese Krankheit entstünde von dem Stich einer großen Holzwespe: Wahrscheinlicher aber ists, daß sie von zu großer Hitze des Tags, vom Pfüzwassersaufen, und zu spätem Abendwaiden an und in den Waldungen entstehet —.

3.) Der Zungenkrebs, die Mundfäule, bestehet aus kleinen weißen Körnchen an und unter der Zunge, im Gaumen und dem Zahnfleische und diese zeugen schwärzliche Blasen, welche stinken.

Diese Krankheit entstehet wahrscheinlich vom Genusse giftiger und verdorbener Gräßer, vom

vom Mehlthau und stinkigem Nebel. Für diese Krankheit sind folgende Genesungsmittel anzurathen. Wachholderbeeren, Lorbeerblätter oder Lorbeerbeeren, der Gebrauch des Küchensalzes, oder zuweilen etwas Salpeter, Weiden- und Enzianblätter und zuweilen eine geringe Portion Enzianwurzel, Chinarinde, Eichenrinde pulverisirt, und starke Säure, auch Nieswurz. Eine wiederholte Aderlaß so wie das Aufschneiden der Blasen und Putzen (Reinigen) der Zunge und des Mauls ist nicht weniger diensam und zu empfehlen.

4.) Das Blutmisten oder Bluthartnen entstehet von zu fettem Grase auf der Waide. Eine Aderlaß und ein Stück Speck eingegeben, ist ein bewährtes Mittel dafür.

5.) Die böse oder fallende Krankheit, auch sonst die Kröte genannt, entstehet vermuthlich aus Zorn, weil ihnen auf einmal der Kopf und öfters auch der Mastdarm schwillt. Bey dieser Krankheit ist eine Aderlaß am Halse sehr dienlich. Man sticht dem Thier die Geschwulst mit einer spitzen Nadel auf, drükt herzhaft die sich vorfindende gelbe und zähe Feuchtigkeit aus, und giebt ihm einen Löffel voll Mithridat oder Steinöhl ein.

6.) Die Kolik, das Schneiden in den Eingeweiden, auch die Darmgicht tödtet öfters.

Das Zeichen dieser Krankheit ist das schmerzhafte und unaufhörliche Herumwälzen. — Ein Genesmittel dafür ist ein starker Löffel voll Essig mit Kreide vermischt, auch eine Tabaks-Klystir.

7.) Vom Blutharnen (das Röthe) ist oben Nro. 4. Erwähnung geschehen. Ein halb Loth Alaun in ein halb Maas Milch aufgelößt, und im Getränke gegeben, so wie etwas Schweinenschmalz, süßes Heu und wiederholtes kaltes reines Wasser heben dies Uebel.

7.) Der Durchfall, kann durch Malz, durch ein Hühnerey und Rapunzelwurzel im Getränk gehoben werden.

8.) Die Geschwulst und die Knoten des Euters (oder der Memme) so wie der Schmerz desselben und der Zitzen (der Strichen) ist nicht allzeit ein Merkmal einer Krankheit dieser Glieder. Oefters rühret Geschwulst und Schmerz von der Milch her, welche sich gesammelt und verdikt hat, weil man sie nicht behörig und ordentlich ausgemolken hat. Beydes vertreibt man durch gelindes Reiben mit Kampher, und das Aufspringen der Strichen durch Bestreichung mit gesalzener Butter, oder durch Auflegung einiger, etliche Tage in Baumöhl eingeweicht gewesenen Lilienblätter.

9.) Alle äußerliche Wunden vom Stoßen oder Schmeißen, beschmiert man mit einer Salbe von Eierdottern, dickem oder steifem Terpentin, etwas ungesalzener Butter, Hirschinschlitt, Leinfett oder Leinöhl.

10.) Große Warzen unterbindet man mit einem Pferdehaar.

11.) Den Mauch schmieret man mit Wagenschmeer und reinigt die Klauen. Kühmist mit Thon und Essig vermengt ist auch für die Hitze und das Verbellen der Füße diensam, und läßt das Horn der Klauen nicht reißen.

12.) Der Auflauf, das Aufblähen entstehet vom gierigen Fressen des Klees, Kohlraben und Kappesblätter auch andern guten Gräser und nahrhaften Futterkräutern, besonders, wenn das Rindvieh alsbald nach dem Genusse derselben trinkt oder getränkt wird. Die sichersten Verhütungsmittel dieses Uebels sind die Vermischungen des Klees mit Heu oder sonstigem dürren Futter, daß man ihnen wenig auf einmal davon giebt, und sodann diese nahrhafte Speise öfterer wiederholt, und sie nicht gleich darauf saufen läßt. Sind sie aber einmal damit befangen, so treibe man sie beständig herum und lasse sie nicht liegen, reibet sie fleißig mit einem Strohwisch oder wollenen Lappen, wendet eine Klystir von Tabak, Kamil-

Kamillen, Weizen-Kleien und Leinöhl an, und will sichs nach diesem Gebrauch noch nicht geben, so steche man sie in die Seite des hohlen Leibs mit dem Trokar. Zum Liegen darf man ein solches Stück Vieh ja nicht kommen lassen.

Da ich nun das Nöthige von dem Rindvieh, sowohl in Ansehung der Fütterung, Behandlung als Gebrauch, Schönheit, der Krankheiten und der Heilungsmittel abgehandelt habe; so verfolge ich nunmehro meine praktisch-ökonomischen Nachrichten Seite 24. und komme im

Fünf und zwanzigsten Kapitel

F.) auf die Schweine. Gestalt, Krankheiten und Heilmittel derselben.

Die allhier eingeführte zwo Arten der Schweinen sind gut, doch verdienen die langen mit hangenden Ohren und gebogenem Rücken in den 3 Oberkirchspielen vor den sogenannten Karpfenschweinen in den 3 Unterkirchspielen den Vorzug.

Und eben so verhält es sich auch mit der Fütterung, wobey man es dann doch bewenden läßt. Jeder Landwirth muß hierbey, als bloße Hausthiere betrachtet, sein Bestes prüfen: Indessen ist gewiß, daß die lange west-

phälische Art mehr Nutzen liefert als die kleinere. Je besser einer seine Schweine füttert, destomehr Erlös und Gewinn hat er: daher läßt sich auch das eigentliche Fütterungsquantum nicht wohl bestimmen. Doch bemerke ich, daß die Zuchtschweine sowohl, als diejenige, welche man demnächst zur Mast einlegen will, des Tags drey- wenigstens zweymal ein gutes Schrot- und Kartoffelgesöff haben müssen. Man gewöhnt sie auch an das Fressen zerschnittener roher Kartoffeln, Kohlrüben, Möhren und Sallat. Den Ferkeln giebt man Anfangs gequellte Frucht, süße und saure Milch.

Die erste gute Haltung und Pflege der Ferkel, (so unrein auch sonst dies Thier ist,) hat einen großen und wesentlichen Einfluß auf seine künftige Mastung und Zeugung. Zugleich kommt noch hinzu das Zufällige der Eichel oder Eckern-Mast in den Waldungen. So viel ist aber ausgemacht, daß die Eichel- und Fruchtmastung die beste ist. Dies gefräßige Thier nährt sich von Allem, und verachtet keine Kost, und dennoch befördert die Reinlichkeit des Stalls, öfteres Waschen u. Schwemmen seinen Wachsthum.

Der Schweinenhandel ist, (wie ich in meinen ersten praktischökonomischen Nachrichten gezeigt habe) bey uns sowohl ins Ausland als im Lande, sehr beträchtlich, indessen, diese Quelle würde noch weit ergiebiger seyn, wenn die Bewohner der Unterkirchspielen unseres

seres Westerwaldes, die große lange westphälische Art einführten, wozu ich sie hierdurch aufmuntere. *)

Zur Schönheit eines Schweins wird erfodert: ein dicker und plumper Kopf, der so sehr niederhangen muß, daß man die Brust kaum sehen kann.

Ein langes dickes Maul; breite, lange und hervorragende Ohren, kleine Augen, Hackenzähne, die aus dem Maul vorstehen, und die Oberlippe falten.

Einen dicken Hals, so kurz, daß zwischen dem Kopfe und den Schultern fast kein Zwischenraum zu sehen ist.

Kurze Vorderbeine, ein gezwungener steifer Gang sind die Eigenschaften dieses nüzlichen und gefräßigen Thiers.

Das Schwein hat oben im Maul 6 Vorderzähne und eben so viel im Untermaule: oben und unten zwey Hackenzähne, und 28 Kauzähne;

*) Ich habe von dieser Art, Frühjahrsferkel auferzogen, sie den Sommer hindurch gut und ordentlich füttern und auf die Waide treiben lassen, den Herbst sie zur Mast eingelegt, wo dann jedes, die Weihnachten 170 — 180 und mehrere Pfunde wog. Verdient also diese Art nicht vorzüglich folgsame Einführung und Nachahmung gegen die Andere? Sicher!

zähne; auf jeder Seite oben und unten 7, zusammen 44 Zähne. Die Zähne des Ebers oder des Wazzes sind stärker und die untersten Hackenzähne viel größer als die des Mutterschweins und des verschnittenen Bargks.

Diese Thiere fressen alles was ihnen vorkommt, Graß, Kraut, Wurzeln und Wurzelgewächse, alle Gattungen Früchte, Gespül aus der Küche, Obst, Aeßer, ja öfters ihr eigenes Geschlecht und Koth. Kurz alles was sie nur finden, zu zernagen und zu zermalmen im Stande sind.

Zur Stallfütterung und Mastung ist ihnen aber geschrotene Frucht, Kartoffeln, Kohlraben und Möhren das Beste, wobey es ihnen aber niemal an Wasser oder sonstigem dünnen Gesöffe, wie oben gesagt worden, fehlen muß: denn der Durst macht sie mager.

Die Mutter-Sau muß einen langen Leib, einen weiten und breiten Bauch und lange Zitzen (Strichen, auch Warzen genannt) haben, und trägt 4 Monate oder 16 Wochen.

Sie hat zwölf, oft weniger, niemals aber mehr Zitzen oder Warzen, und dennoch macht sie öfters 10—12—15—18 Jungen, welche man ihr aber nicht läßt. Wenn man will, ferkelt sie im Jahre 2mal, weil sie sehr geil ist. Die Frühjahrs- und Sommer-Ferkel sind zum

Auf-

Aufziehen die besten. Den entwöhnten Ferkeln giebt man sauere Milch oder gutes Schrotgetränk und gequellten Roggen oder Korn, auch in Ermangelung dessen Hafer.

Die gewöhnlichen Krankheiten der Schweine sind diese:

1.) Die Halsgeschwulst, oder Bräune. Man lasse ihnen bey dieser Krankheit schleunig unter der Zunge, imgleichen an den Ohren viel Blut laufen, spritze Bieressig mit sauren Molken vermischt in den Hals, und bürste so lang im Halse bis es blutet. Einige treten dem kranken Thier so lang auf den Hals bis die geschwollenen Drüßen brechen. Andere geben Nieswurz *) zum Erbrechen, auch einen Fingerhut voll grünen Vitriol.

2.) Die Finnen entstehen aus einer schlechten Verdauung bey zu großer Freßbegierde. Eigentlich sind sie keine Krankheit zu nennen. Man erkennt sie an der veränderten Farbe unter der Zunge, und an den gelbrothen Wurzeln der Vorsten. Die Finnen sind leicht zu verhüten und eben so leicht zu vertreiben.

Im heißen dürren Sommer raufe man aus der Frucht, den Hederich **) und gebe ihnen

---

*) Adonis. 3. et 4. *Linn. Sp. pl.* 71. 72. Teufelsaugen. Bergadonis. Gleditsch S. 168.

**) Raphanus 2. *Linn. Sp. pl.* 935. (Raphanus) *Gled.* Seite 243.

Den

nen solchen zu fressen. Ferner habe ich unter vielen Mitteln besonders gut gefunden:

1. gestoßene Eichenkohlen
2. pulverisirte Kröten
3. Spießglas (Antimonium) und
4. rohen Schwefel —

Alles dieses untereinander gemischt, oder auch abwechselnd jedes allein im Gesöffe wöchentlich 2 bis 3mal gegeben, und das Getränk mit einem angebrannten Eichenbrand oder Scheid umgerührt, nach diesem Gebrauche haben meine Schweine niemals Finnen bekommen. Kochsalz müssen sie aber, so wie alle Thiere, alle Tag haben.

3.) Die Dickbäuchigkeit und der Appetitsmangel entsteht ebenmäßig aus schlechter Verdauung. Beydes kann man durch den Gebrauch des Senfs mit Brod und Sauerteich, Nieswurz, Rettig, Alantwurzel und Seifenwasser zum Purgiren, vertreiben und herstellen.

4.) Läuse und Krätze entstehen vom schlechten und zu wenigen Futter, von der Unreinigkeit des Stalls und dem Mangel freyer Luft.

Den Hederich kann man auch gedörret im Winter und das ganze Jahr hindurch im Gesöffe geben, welcher den Schweinen gesund ist.

Luft. Die bekannte Lausſalbe von Queckſilber, Taback in ſcharfem Eſſig gekocht, damit alle Tag 2 bis 3mal gerieben, dann fleißig geſchwemmt oder gewaſchen und ordentlich gefüttert, vertreibt beydes.

5.) Der Spat, ſteife Hinterbeine der Mauch, wird mit Brod, Malz, Senf, Lein, Hanfſaamen, wie auch mit Kuhſlaten, Eſſig und Wagenſchmeer vertrieben.

6.) Die Tollheit kurirt man mit Eſſig und einer Aderlaß, und

7.) das Fieber eben ſo, und ſcharfem faulen Käſe zum Laxiren.

Nach unſerer Eintheilung und Abhandlung der nützlichen aber ſchmutzigen und gefräßigen Schweine kämen wir nun im

Sechs und zwanzigſten Kapitel

G.) Auf das ſanfte und geduldige Schaf. Deſſen Geſtalt, Güte, Krankheiten und Heilmittel.

Die Schafzucht bey uns iſt unbedeutend, und die Meiſten werden im Ausland in den benachbarten Gegenden, dem Braunfelſiſchen, Hohenſolmiſchen, Weilburgiſchen, und im ehemaligen Vierherriſchen aufgekauft, und die

Waiden

Waiden mit großem Vortheile, sowohl wegen des Geldes als des Pferchs, verpfachtet.

Bey der in meinen prakt. ökonom. Nachrichten befindlichen Beschreibung wegen der Sommerwaide und Winterfütterung läßt man's zwar bewenden: indessen will man doch jedem Schafliebhaber zu Gemüthe führen, daß ein Zusatz von besserer und mehrerer Fütterung dem guten, sanften, geduldigen und nützlichen Schafe sehr forthilft und zu statten kommt, auch seinem wohlthätigen Besitzer und Versorger seine Mühe dankbar und reichlicher belohnen wird.

Die Schönheit eines Schafs, Hammels und Steers oder Widders, kommt selten in vorzüglichen Betracht, in sofern nur der Leib und die übrigen Glieder ganz und gesund sind. Das Aeußerliche bestehet meistens in ihrer Größe, Feine und Güte der Wolle.

Das Alter der Schafe wird fast an denen, bey den Ochsen angegebenen Merkmalen erkannt. Sie haben keine Vorderzähne im obern Theile des Mauls, sondern nur acht in den Unterladen, von welchen sie, wenn sie ein Jahr alt sind, die zwey Vordersten abstoßen, und wenn an deren Stelle, zwischen den 6 kleinen und spitzigen, zwey andere, die größer und breiter sind, gekommen, sind sie zwey Jahr alt, und so geht es fort von Jahr zu Jahr —

daher

daher ist der Ausdruck 2breitige, 4breitige und 6breitige entstanden. Nach dieser Zeit von 5 Jahren aber hat man kein zuverläßiges Kennzeichen ihres Alters mehr. In Absicht der Farbe ist man unbekümmert; doch sind die mehresten weiß. Die weißen mit rothen Stirnen oder Köpfen, Spiegelaugen, kleinen Mäusohren oder Mäußer schätzt man sehr. Die einschürigen Schafe zieht man den zweyschürigen vor. Ausgangs May werden sie geschoren, vorher aber rein im fließenden Wasser gewaschen. Ein Steer, Widder oder Bock und Hammel zieht mehr Woll als ein Mutterschaf. Ich habe Hämmel gehabt, welche drey Pfund, und Schafe, die zwey Pfund Wolle gehabt haben; wozu dann eine gute und reichliche Winterfütterung viel beyträgt. Der Schafstall, so wie die Krippen und Reifen müssen im Winter rein, lüftig und mittelmäßig warm seyn und gehalten werden. Das Schaf macht hier zu Land nur ein Lamm, selten zwey. Der Steer, Widder oder Bock dörfte sie ehender nicht bespringen als Michaelis; alsdenn kämen die Lämmer nicht zu früh und auch meistens zu gleicher Zeit auf unsere sublunarische Welt. Wenn das Schaf sein Lamm gebohren hat, bestreut man das Lämmgen mit etwas Salz, damit es die Mutter desto lieber und fleißiger beleckt, und giebt dem Mutterschaf ein gutes Mehl- oder Schrotgetränk. An dergleichen Getränke gewöhnt

wöhnt man sie vor der Geburt und giebt ihnen je zuweilen nebst Heu, Roggen, Erbsen, Gersten- oder Haferstroh, etwas Hafer. Diese Nahrung macht sie stark und vermehrt die Milch. Wellen von Eichen, Aspen, Buchen, Birken, Weiden, Erlen, Kirsch-Bäumen und das im Herbst abgefallene Laub von diesen Bäumen ist auch ein vortrefliches Winterfutter. Auf der Waide muß man das Schafvieh nicht an sumpfigen und nassen Plätzen hüten lassen. Diese Waide ist Gift für sie.

Ein wohlgestalteter guter Widder oder Steer, muß einen starken und großen Kopf, eine breite Stirn, eine krumme Nase, große und schwarze Augen, große Ohren; es sey dann, daß es Mäuser sind, alsdenn kleine spitzige, einen dicken Hals, breite Lenden, ein breites Kreuz und einen dicken langen Schwanz auch Hörner haben; denn die Erfahrung hat gelehrt, daß die gehörnten Widder fruchtbarer als die ungehörnten sind.

Uebrigens muß der Steer starke Beine, einen muthigen, raschen und frischen Gang haben: und hurtig im Bespringen seyn.

Der Gebrauch des Salzes darf bey den Schafen nie versäumt und unterlassen werden.

Von den Krankheiten der Schafen und ihren Heilungsmitteln.

Die gemeine und gewöhnlichsten Krankheiten der Schafe sind: 1.

1. Der Husten und die Lungensucht.
2. Die Krätze oder Grind.
3. Die Wassersucht.
4. Die Schnöre.
5. Die Würmer in den Eingeweiden.
6. Die Gallsucht.
7. Die Durchfälle oder das Dünnen.
8. Die Verstopfung.
9. Die Geschwulst.
10. Der Schwindel oder das Drehen.

zu 1. Die Lungensucht entsteht aus trockenem Blut, durch Mangel der Getränke oder reinen Wassers. Huflattig, Lungenkraut, Espenlaub und Rinde in Bier und Wasser gekocht, kurirt sie öfters.

zu 2. Die Krätze oder der Grind, entsteht von Nässe, Kälte und Futtermangel. — Ein krätziges Schaf muß gleich von der Heerde abgesondert werden. Man wascht die Grindplätze mit Urin, Essig, gekochtem Tabak und Wasser in welchem Alantwurzel *) und Kardebenedickt **) gekocht worden. — Die Quantität nimmt

*) Invla I. *Linn. sp. pl. 1236.* (Helenium) *Gled. pag. 301.*

**) Centaurea Benedicta. *Linn. sp. pl. 1296. Lueder, pag. 349.*

nimmt man nach der Menge der räudigen Schafe und des Grinds. Die Grindstellen wascht man man auch mit Brandtewein, oder mit zusammengeschmolzenem Theer und Fett. Petersilie *) und Senf, **) bewahret vor vielen Krankheiten.

zu 3. Die Wassersucht entsteht von verdorbener Leber und nasser Waide. Salz, Knoblauch, Alantwurzel, Wermuth, ***) Tabak, Zwiebeln und Wachholderbeeren helfen, wenn man diese Dinge ihnen theils so eingiebt, theils gekocht saufen läßt.

zu 4. Die Schnöre kommt von Kälte und Verschleimung des Bluts. Sobald die Schurzeit da ist, scheere man sie bey warmen Wetter. Birkenlaub, Heu, Stroh, Tabak, Knoblauch ****) und Alantwurzel mit Brod vermischt hilft. Man wascht ihnen auch den Kopf mit Lauge, in welcher etwas Alantwurzel gekocht worden ist.

zu 5. Die Würmer in den Eingeweiden und sonderlich in der Leber und in den Gallengängen

---

*) Apium Petroselinum. *Linn. Sp. pl. 379. Lued. pag. 618.*

**) Sinapis alba. Sinapis nigra. *Linn. Sp. pl. 933.*

***) Artemisia absinthium. *Linn. Sp. pl. 1188.*

****) Allium sativum. *Linn. Sp. pl. 425.*

gen sollen von nassen regnichten Sommern entstehen, und dadurch die Schafe faul werden. — Alle bisher angegebene bittere Sachen, besonders die Koloquinten-Kuchen mit Brod gegeben, sollen bewährte Arzneymittel gegen diese Krankheit seyn.

zu 6. Die Gallsucht entsteht im Sommer von zu großer und anhaltender Dürre. Wenn man ihnen fleißig und oft Salz, Tabak und Theer, Theriak giebt, werden sie kurirt.

zu 7. Durchfälle — Das Dünnen bekommen sie vom Grase, das vom Mehlthau überzogen worden: zuweilen gehet Blut mit fort, daher man auch diese Krankheit die Ruhr zu nennen pflegt. Ein Quent in präparirten Blutstein — Blutwurz *) und zwey Quent in Tormentillwurzel **) oder Ruhrwurz eingegeben und dabey Buchweitzen ***) (Heidekorn) und geröstete Erbsen reichlich und mit Kreide bestreut gefüttert, kurirt sie öfters, besonders wenn diese Mittel gleich Anfangs gebraucht werden.

zu 8. Die Verstopfung. Diese Krankheit bekommen sie zuweilen im Frühlinge, wenn sie den

*) Geranium sanguineum. 56. *Linn. Sp. pl.* 950. *Gled. pag.* 222.

**) Tormentilla erecta. *Linn. Dörrien* CCXCI. *pag.* 233.

***) Polygonum (Fagopyrum) 24. *Linn. Sp. pl.* 950. *Gleditsch pag.* 331. *Lueder pag.* 74.

den Winter schlecht gefüttert worden sind. Der Finger des Schäfers kann sie davon befreyen, wenn er die gepreßten Knittel wegnimmt. Die frische Waide befreyt sie ganz davon.

zu 9. Die Geschwulst kann durch allerley Zufälle entstehen. Oefters bekommen sie unter der Zunge Blasen, welche man aufsticht, ihnen ins Maul pißt und das Aufgestochene mit Kreide ausreibt. Etwas Antimonium und Theriak hilft dawider.

zu 10. Der Schwindel, Rückwärtsgehen, das Drehen, oder auch Umlaufen, bedeutet gemeiniglich Wasser im Gehirne. Man gebraucht zwar gegen dieses Uebel innerlich — Salz 1 Quent in Tabak und 2 Quent Alantwurzel; allein da die Genesung immer ungewiß ist, so ist das Schlachten sicherer.

Bey diesem Allen stimmen wir gern mit dem Herrn v. Haller singend ein:

In's Inn're der Natur dringt kein erschaff-
ner Geist,
Sehr glücklich! wenn sie ihm die äuß're
Schaale weißt.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Doermeier
8303 Rottenburg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Keck, Johann H.

Johann Heinrich Keck, Fürstl. Oranien-Nassauischen Rentmeisters der Herrschaft Beilstein, gründliche Darstellung der praktischen Landökonomie über bessere Benutzung der Ackerfelder und der Viehzucht, über die Gestalt und Beschaffenheit des Viehes, nebst Heilungsmitteln bey Krankheiten

Wezlar 1794

Oecon. 973
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10296410-7
VD18 90444620